4058.

Nach der Hatz.

Kritische Betrachtung der letzten Judenhetze in Deutschland als der neuesten Krankheitserscheinung des deutschen Volkes.

Von

A. Reichenbach.

Zürich, 1881.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Vom Verfasser der vorliegenden sind früher folgende Schriften erschienen und zu den beigesetzten Preisen durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erinnerungen aus dem Jesuiten-Seminar. Ein Beitrag zur Kenntniß jesuitischer Erziehung. 3. durchgesehene Auflage. — 1 Mk. (Braunschweig, O. Häring & Co.)

Der Vegetarianismus im christlichen Mönchthum. Eine Studie. — 30 Pf. (Ebendaselbst.)

Die zehn Gebote in ihrer ursprünglichen und heutigen Bedeutung. Betrachtungen vom Standpunkte des Humanismus. — 3 Mk. (Ebendaselbst.)

Kaiser und Papst oder der Kampf der deutschen Kaiser mit dem römischen Papstthum von Karl dem Großen bis heute. — 2 Mk. 50 Pf. Lahr, Moritz Schauenburg.

Ulrich von Hutten, der deutsche Dichter und Kämpfer für Geistesfreiheit. — 1 Mk. 50 Pf. Leipzig, Otto Wigand.

Freiherr vom Stein. Das Lebensbild eines deutschen Mannes dem deutschen Volke dargestellt. — 1 Mk. Bremen, Nordwestdeutscher Volksschriften-Verlag.

Die einheitliche Weltanschauung und die Grundzüge der menschlichen Gesellschaftsordnung. Broschirt 6 Mk., eleg. geb. 7 Mk. 50 Pf. — Berlin, Wilh. Ißleib.

Der Jugendführer zum edlen Menschenthume. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende. Von A. Reichenbach und E. Kattner. I. Bändchen: Kindesweisheit. II. Bändchen: Vorbilder aus der Geschichte. — Beide Bändchen zusammen 1 Mk. — Da die Verlagsfirma eingegangen, ist das Werkchen zu beziehen von A. Reichenbach in Leipzig, Sebastian Bach-Straße 53.

Nach der Hatz.

Kritische Betrachtung der letzten Judenhetze in Deutschland als der neuesten Krankheitserscheinung des deutschen Volkes.

Von

A. Reichenbach.

Zürich, 1881.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

57 * 71

549

Vorwort.

Der Verfasser dieser Schrift gehört weder dem Judenthume an, noch einer der christlichen Confessionen, ist aber geborener Deutscher und hat vor einer Reihe von Jahren im Auslande gelernt, sich als Deutscher zu fühlen. Er wollte sich erst um die neueste Judenhetze gar nicht kümmern, aber die Ungerechtigkeit, die Gemeinheit, die sich in der frechsten Weise an den Straßenecken breit machte, die Bornirtheit sogenannter Hochgestellter und hochgebildet sein Wollender trieb ihm als Deutschen die Schamröthe in's Gesicht und rief in seinem Innern die größte Entrüstung hervor. Darum hielt er es für seine Pflicht, dieser Bewegung eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Es bedarf gerade keines genialen Scharfblickes, um das tiefer sitzende Uebel zu finden und auch diese Hatz nur als die Erscheinung einer allgemeinen Krankheit zu erkennen. Aber gerade angesichts der bevorstehenden Krisis für unser deutsches Volk ist es auch heilige Pflicht eines jeden Deutschen, unsere Nation zur Selbsterkenntniß und zum baldigen Bruche mit einem System zu bringen, das ihr schon Unheil genug verschafft hat und in weiterer Folge unfehlbar den Untergang bereiten würde. Von diesem Standpunkte aus ist die vorliegende Schrift geschrieben.

Im Juli 1880.

Der Verfasser.

Einleitung.

Der Kanzler des deutschen Reiches ist nach eigenstem Geständniß „müde, todtmüde". Das kann nun allerdings bei einem Menschen vorkommen, der lang und viel gearbeitet hat. Wer sich aber gar seine Arbeit selbst erschwert, wer seiner Kraft zu viel zutraut, der kann am Ende die Erfahrung machen, daß er sein Ziel nicht erreicht, die sich selbst gestellte Aufgabe noch nicht gelöst hat, und doch „müde, todtmüde" geworden ist. Daß nun unser Kanzler lang und viel gearbeitet hat, wird Niemand in Abrede stellen. Ueber das Wie dieser Wirksamkeit und deren Folgen für Germaniens Heil wird das Urtheil erst später spruchreif. Wir nahen dem Schlusse dieser Periode und wenn sie einmal geschlossen ist, dann wollen wir einen scharfprüfenden Rückblick darauf werfen und ein Facit ziehen. Für heute wollen wir aber die Thatsache constatiren: Germania ist krank, todtkrank. — Die Entstehung dieser Krankheit, sowie deren Verlauf näher in Betracht zu ziehen, kann diesmal nicht unsere Aufgabe sein. Nur einen Gedanken über die letzten sechszehn Jahre wollen wir hier niederschreiben und uns dann der eingehenderen Betrachtung eines bedeutsamens Symptoms der Krankheit widmen.

Als vor sechszehn Jahren in der Schleswig-Holstein-Angelegenheit die Nachricht durch die Tagesblätter lief: „Die beiden deutschen Großmächte werden die Sache allein in die Hand nehmen," und als die Truppen der kleineren Staaten zurückgedrängt wurden, da schüttelte der alte, ehrliche Deutsche bedenklich den Kopf. Die beiden damals deutschen Großmächte haben die Angelegenheit erledigt, — das Wie ist bekannt. Als aber zwei Jahre darauf zwischen diesen beiden Großmächten selbst ein blutiger Bruderkrieg ausbrach, da schüttelte der gute, ehrliche Deutsche erst recht bedenklich den Kopf, und der süddeutsche Bruder war sehr, sehr böse auf den Preußen. Doch ob man auch den Kopf schüttelte und ernstlich böse ward, die Sache ging ihren Gang. Preußen hatte sich die Macht errungen und steuerte nun unaufhaltsam dem ge-

steckten Ziele zu. Es galt auch die Anerkennung der anderen Völker zu erringen oder zu erzwingen. Auch dazu bot sich bald Gelegenheit. Die französische Regierung oder vielmehr Napoleon mit seiner Sippe hegten seit Preußens Sieg über Oesterreich einen giftigen Haß. Doch nicht nur das so erzeugte Gelüste, auch andere Verhältnisse drängten den Cäsar Frankreichs zu einer „großen That". Es machte sich: Luxemburg, dann die spanische Throngeschichte mit dem hohenzollerischen Prinzen gaben willkommene Berührungspunkte, bis endlich die leitenden Persönlichkeiten in Frankreich den höchsten Grad der Gereiztheit erreicht hatten und Napoleon gezwungen wurde, den zündenden Funken in das schon längst gefüllte und bereit gestellte Pulverfaß zu werfen. Es brach der mörderische Krieg aus, der mit der völligen Niederlage Frankreichs endigte. Der napoleonische Cäsarenthron krachte zusammen, das schöne Frankreich war auf den Tod verwundet und blutete aus tausend Wunden. Für uns Deutsche aber brach nun eine goldene, sonnige, herrliche Zeit an. Frankreich bezahlte uns fünf Milliarden, das Gold floß in Strömen herüber aus Gallien. Ein Taumel, ein Rausch kam über uns, der selbst die sonst besonnensten Männer erfaßte. Was braucht's noch der weiteren Beschreibung, wir haben sie ja erlebt jene Zeit und wissen aus eigener Erfahrung, was sie uns gebracht hat und hinterläßt. Der alte, ehrliche Deutsche aber schüttelte dieses Mal sehr, sehr bedenklich sein graues Haupt und meinte, das könne zu keinem guten Ende führen: er bangte sehr vor dem Ausgang. Aber es geschah noch Etwas. Dornröschen-Germania hatte seinen Ritter gefunden und erwachte aus seinem Schlafe: es entstand ein neues deutsches Reich mit einem deutschen Kaiser an der Spitze; es entstand ein deutscher Reichstag und das neue deutsche Reich erhielt einen neuen deutschen Reichskanzler. Selbstverständlich gebührte dieses Amt dem Ritter, welcher Dornröschen geweckt und wieder in die Welt eingeführt hatte. — Ach! war da nicht der längst geträumte, schönste Traum des Deutschen erfüllt? nicht das lang und heiß ersehnte Ideal verwirklicht? Es schien so und des Jubelns war darum kein Ende.

Allein, mußte der besonnene ehrliche Deutsche sagen, ist es denn damit gethan, daß wir wieder ein deutsches Reich haben und einen deutschen Kaiser mit einem deutschen Reichskanzler? Das ist doch nur ein Rahmen, eine Form, wozu erst ein entsprechender,

gediegener Inhalt geschaffen werden muß. Das Schaffen dieses Inhaltes konnte doch nur Sache des Deutschen selbst sein. Niemand sonst konnte einen solchen geben, schenken, machen. Diese Aufgabe nun war nur zu erfüllen durch wahre und klare Selbstkenntniß, ehrliches, aufopferungsfreudiges Streben für des deutschen Volkes wahres Glück und durch kräftige That besonders und in erster Linie im Innern. Geschah das? — Nein, sondern es geschah das Gegentheil und zwar gerade in dreifacher Weise. Statt sich volle und klare Selbsterkenntniß zu verschaffen, erklärte man einen Jeden, der in ehrlich offener Weise dazu beitragen wollte, aber nicht im Rausche mitjubelte, als „Reichsfeind". Man verspottete die Franzosen, weil sie sich die grande nation genannt hatten und verfiel in demselben Augenblicke derselben Lächerlichkeit. Alle Vollkommenheit war nur in Deutschland und bei den Deutschen zu finden. — Der Menschenkenner weiß, wie verhängnißvoll, wie verderblich eine solche Verblendung ist. Daher erhob sich auch kein edles, nur das Wohl der Gesammtheit in's Auge fassendes Streben, sondern die nackteste Selbstsucht, Klassen- und Handels-Interessen-Politik in der Gesetzgebung, sogar die Moral wurde geopfert und das materielle Interesse obenangesetzt über die Sittlichkeit. Bis in die höheren Kreise hinein ging die sittliche Versumpfung, griff das mit Ehr- und Charakterlosigkeit verbundene Jagen nach Gewinn und Genuß um sich. Die Thatkraft aber zeigte sich in der Schaffung eines deutschen Kriegsheeres, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen. Alles Andere mußte diesem einen und höchstgesetzten Zwecke sich fügen. Das deutsche Reich mußte das kriegstüchtigste, mächtigste Heer des ganzen Erdenrundes besitzen, was galt da noch Wissenschaft, Kunst, Schule und Unterricht und sonstige friedliche Cultur. — Das war die große That, die man nach Außen schuf. So hatte man gerade das Gegentheil von dem gethan, was unseres Erachtens Aufgabe und Pflicht gewesen wäre.

Die Besiegung Frankreichs, noch mehr aber die Annexion von Elsaß-Lothringen und der Festung Metz hatten uns selbstverständlich wenigstens vorläufig einen sehr erbitterten Feind geschaffen. Die Rache desselben fürchtend, erblickte man die Aufgabe der neuen Reichsregierung nur in der Vermehrung und Befestigung ihrer Stärke und Macht für einen etwaigen zweiten Krieg. Auf diese Vermehrung und Stärkung zielte denn auch von da ab die

Politik des leitenden Staatsmannes und kaum wurde ein Mittel unversucht gelassen, das zur Erreichung des Zieles dienen konnte. Unter den politischen Parteien, besonders aber in derjenigen Partei, welche damals den Ausschlag gab, entstand durch Verblendung der großartigen Erfolge eine Unklarheit und Verwirrung, die nur Unheil im Gefolge haben konnte. Statt im Namen und Interesse der Nation ein schweres Gegengewicht zu schaffen, gab man sich zum gefügigen Werkzeug her und lud dadurch eine Verantwortung auf sich, die heute Keiner tragen will. Daß aber ein sehr großer Theil des Volkes der Handlungsweise der betreffenden Reichspartei zujauchzte, bewies unzweifelhaft das Vorhandensein einer Krankheit. Diese Krankheit war auch thatsächlich vorhanden, und sie hatte schon viel früher begonnen, damals nämlich, als man von alter deutscher Bedächtigkeit, Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit abwich, als man sich von äußeren Erfolgen verblenden ließ, auf das eigene Denken, Erkennen und Urtheilen verzichtete und sich einem unverzeihlichen Vertrauensdusel überließ, weil solch äußere Erfolge erzielt worden waren. Damals begann die Krankheit, und sie allein machte eine solche Behandlung möglich. Daß aber das Alles zu keinem guten Ende führen konnte, ist einem Jeden klar, der noch logisch zu denken vermag und weiß, daß Wahrheit und Recht schließlich siegen müssen.

Dem deutschen Reichskanzler aber ging und geht es wie dem Zauberlehrling, er hat Geister heraufbeschworen, deren er nicht mehr Herr zu werden vermag. Zudem vergaß er, daß er es nicht mit consequenten Männern, sondern mit Chamäleonsnaturen zu thun hatte, welche heute zu seinen Vorschlägen freudig zustimmten und morgen ihm wieder Verdruß und Aerger bereiteten. Und als er diese Partei fallen ließ und es mit einer andern versuchte, ging es ihm um kein Haar besser, sondern eher noch schlimmer. So ist es wohl erklärlich, daß der große Staatsmann schließlich „müde, todtmüde" ist. Germania aber hat unter diesen Wirren gelitten und ist krank, todtkrank. Mag der Reichskanzler heute oder morgen sein Amt niederlegen, wir wünschen ihm, der so Vieles und Bedeutendes geleistet, ruhige und heitere Tage für sein Greisenalter. Der Germania aber wünschen wir baldige Genesung.

Die dreifache Hatz.

Man erzählt von einer gewissen Krankheit, sie verblende die von ihr Befallenen der Art, daß diese ihre eigenen Angehörigen nicht mehr erkennen, sondern, dieselben für widerwärtige oder feindliche Thiere haltend, auf sie losschlagen. Ganz ähnlich, so will es uns bedünken, erging es den Deutschen in den letzten zehn Jahren. Statt daß man sich gesagt, fest vorgenommen und mit thatkräftigem Wirken begonnen hätte, dem hingestellten künstlichen Baue nun einen gediegenen Inhalt zu geben, schwebte man in dem Wahne, daß der äußere Bau schon an sich vollständig genügend sei, und, in der Arbeit dem Willen des gewaltigen Meisters sich fügend, wie es braven Knechten geziemt, bot man allen Spürsinn auf und hielt es für die wichtigste Aufgabe, nach Besiegung des „Erbfeindes", nun die „Reichsfeinde" im Innern desselben aufzusuchen und zu bekämpfen. Das unterscheidende Charakter-Merkmal für Reichsfreund und Reichsfeind bestand jedoch keineswegs, wie man nach dem Urtheile der gesunden Vernunft erwarten könnte, in einem klar ausgesprochenen und dargelegten Standpunkte zum neuerrichteten Reiche und dessen weiterem Ausbaue, sondern für reichsfreundlich galt immer der, welcher den Vorschlägen des leitenden Staatsmanns freudig zustimmte; wer aber das mit vollster und blinder Hingebung nicht wollte, wer eine eigene selbstständige Ueberzeugung aussprach und geltend machte, welche mit der des Reichskanzlers nicht übereinstimmte, ja diese gar anzufechten wagte, der — war ein Reichsfeind und mußte auf das Unerbittlichste bekämpft werden. Man identificirte die Person des Reichskanzlers mit dem Reiche selbst. Da es aber ganze Gruppen gab, welche nicht zu allen Vorschlägen des Kanzlers Ja und Amen zu sagen gewillt waren, sondern welche in Gemeinschaft abweichende Ansichten vertraten und verfochten, war es nur ein weiterer Schritt auf der einmal eingeschlagenen Bahn, gegen diese Gruppen vorzugehen und dieselben in ihrer Gemeinschaft zu bekämpfen und, wie man für unfehlbar gewiß hielt, zu vernichten.

So kam die Gesetzgebung auf jene abschüssige Bahn, mit welcher ein jedes Volk unbedingt in's Verderben geräth und welche überhaupt der größte Fehler ist, welche eine Gesetzgebung begehen

kann. Wir meinen die abschüssige Bahn der „Ausnahmegesetzgebung".

Wir können uns wohl ersparen, des Weiteren auszuführen, daß das Gesetz stets und immer für Alle und zwar gleichbedeutend sein muß. Sobald man sich zu Ausnahmegesetzen verleiten läßt, geräth man in jene Richtung, welche, in der Moral „Casuistik" genannt, schließlich zum Unrecht, zur allgemeinen Gesetzlosigkeit und zur vollsten Zersetzung und Auflösung der Volksgemeinschaft und der Gesellschaft überhaupt führt.

Den Anfang dieses verhängnißvollen Verfahrens bilden die preußischen Maigesetze. Wir sind weit davon entfernt, uns auf die Seite Roms zu stellen. Wir wissen recht gut, was die Verwickelungen mit dem Vatican dem deutschen Volke für Unheil gebracht haben und dieses Volk selbst könnte heute in ganz anderen staatlichen Zuständen leben, wenn seine früheren Könige mehr in Deutschland geblieben und das verhängnißvolle Spielzeug jener römischen Kaiserkrone dem Papste ganz unbekümmert gelassen hätten. Und ebenso weit entfernt sind wir, der römischen Priesterschaft mit ihrer internationalen Herrschsucht Recht zu geben. Aber so sehr wir principiell Gegner dieser ganzen Priesterschaft und ihrer Lehre sind, ebenso sehr müssen wir betonen: es ist total verkehrt und führt zu einem ganz anderen Resultat, als man erwartet, diese Priesterschaft und deren Lehre mit einem Ausnahmegesetz und mit Polizei-Gewaltmaßregeln zu bekämpfen.

Man erließ die „Maigesetze" und die erste Hatz, die Hatz „gegen die schwarze Internationale" begann. Man schloß Klöster und andere katholische Anstalten, man entzog Priestern und Bischöfen ihren Gehalt, setzte sie ab, trieb sie in das Ausland, setzte Verwalter ein u. s. w. Was war die Folge dieser Hatz, die Jahre lang dauerte? — Einige katholische Priester glaubten gut zu thun, durch Nachgiebigkeit und Fügsamkeit sich auszuzeichnen und nannten sich „Staatskatholiken"; die Altkatholiken, deren Reformation bereits zu versanden drohte, nahmen noch einmal einen neuen Anlauf, der Bischof erhielt staatliche Anerkennung und Gehalt. Das waren die Erfolge der ersten Hetze nach der einen Seite, auf der andern aber war es eine starke kirchlich-politische Partei, das Centrum, welches aus dieser Hetze hervorging und bald zu einer

solchen Bedeutung gelangte, daß die Regierung mit dieser Partei rechnen muß, ob sie Lust hat oder nicht. Die gemaßregelten, abgesetzten und vertriebenen Priester und Bischöfe gaben nicht nach, sie blieben standhaft, die katholischen Gemeinden legten durch Selbstbesteuerung zusammen, um ihren „gesperrten" Pfarrern den Gehalt zu ersetzen. So hielt man aus und heute sind nicht die Gehetzten, sondern die Hetzer vollständig matt und müde; jenes erst mit großer Betonung ausgesprochene Wort: „Nach Canossa gehen wir nicht!" ist vollständig inhaltlos geworden. Schon seit längerer Zeit sucht man einen «modus vivendi», ohne ihn zu finden: man hat den Minister Falk entlassen, „um es mit einer anderen Nummer zu versuchen" und schließlich werden die Friedensbedingungen einfach vom Vatican aus dictirt und — die gehetzte „schwarze Internationale" hat gesiegt. Dieselbe politische Partei aber, welche am allermeisten Antheil an den Maigesetzen hat, welche bei dem Zustandekommen derselben den Ausschlag gab, welche dem „Nach Canossa gehen wir nicht!" einen Denkstein setzte, sie ist es auch wieder, welche nun das Zustandekommen der „Canossa-Wegeordnung" ermöglicht. — Das ist die erste Hatz, die Hatz gegen „die schwarze Internationale", sonst „Culturkampf" genannt. Man könnte die ganze Erscheinung lächerlich nennen, wenn sie nicht gar so tragisch wäre.

Zwei Menschen, welche sich mindestens in einem zweifelhaften Zustande geistiger Gesundheit befanden, schießen auf Wilhelm I., den König von Preußen und Kaiser von Deutschland. Sofort wird die zweite Hatz in Scene gesetzt und zwar die Hatz gegen die Socialdemokraten, oder, da man einmal die Bezeichnung „Internationale" lieb gewonnen hatte, gegen „die rothe Internationale". Man untersuchte nicht erst lange, ob die beiden verkommenen Menschen zur Socialdemokratie gehörten, sondern es wird sofort ohne Weiteres die Hetze befohlen. Einige Zeitungen wollten sich gefällig zeigen, wurden jedoch mit ihren Fälschungen entlarvt. Als man aber zur Untersuchung schreiten mußte, hat man das Endergebniß über diesen Punkt — verschwiegen. Ein zweites Ausnahmegesetz kam zu Stande, das sogenannte „Socialistengesetz". In derselben Weise wurde es ausgeführt wie das erste. Familienväter wurden aus Berlin vertrieben ohne alle Rücksicht, ob deren Angehörige am folgenden Tage einen Bissen zu essen hatten oder

nicht; Geschäfte wurden geschlossen, literarische Unternehmungen unterdrückt, gleichviel, ob die daran Betheiligten zu Grunde gingen oder nicht; Verräthereien und sonstige Dinge kamen vor, daß dem ehrlichen Deutschen die Schamröthe in die Wangen stieg.

Man hat das „Socialistengesetz" verlängert, selbstverständlich mit Hülfe derselben Partei, mit welcher man auch das Unrecht des ersten Ausnahmegesetzes verübte. Zwar haben jene erbärmlichen Angebereien und scharfen Verurtheilungen nachgelassen, die schroffe und allgemein schädliche Handhabung des Gesetzes dauert jedoch fort, ja man war in neuester Zeit kühn genug, dieses Gesetz sogar auf Nichtangehörige der Socialdemokratie anzuwenden.

Was wird die Folge und das Endergebniß dieser Hetze sein? Man hindert das offene Leben und Treiben dieser Partei, aber man fördert den geheimen Verkehr, ja man zwingt sie dazu, und weil viele vertriebene Führer in's Ausland gegangen, wird gerade der internationale geheime Verkehr gefördert, die allgemeine Verbindung gestärkt und somit das Gegentheil von dem erzeugt, was man wollte. Die Socialdemokratie zieht ihre Nahrung aus dem socialen Elend: in dem Grade als man dieses vermindert, entzieht man jener die Existenzbedingung und schwächt sie. Durch das Socialistengesetz aber wird das sociale Elend eher vergrößert und daher nach und nach eine Erbitterung im Volke erzeugt, welche, wenn nicht bei Zeiten eine Ableitung stattfindet, zu einem gefährlichen Ausbruche zu gelangen droht.

Lächerlich geradezu war die doppelgesichtige Begründung der nothwendigen Verlängerung des Socialistengesetzes: die Einen sagten, es hat etwas geholfen, und darum muß es verlängert werden, um diese „rothe Internationale" zu vernichten. Die Anderen aber sagten, es hat Nichts geholfen und darum ist eine Verlängerung nothwendig. —

Diese zweite Hatz dauert noch fort, das Endresultat müssen wir abwarten. — Auch diese wäre lächerlich, wenn sie nicht so furchtbar ernst wäre.

Seit acht Jahren ist das deutsche Volk an das Hetzen gewöhnt und was man einmal sich angewöhnt und lieb gewonnen hat, das läßt man nicht leicht wieder. Gewisse Leute müssen solch einen Sport haben, er bildet ein vortreffliches Mittel, um die eigene Untüchtigkeit und Charakterlosigkeit zu verdecken, ist aber auch

ein Mittel, um die Aufmerksamkeit eines Manchen, für kurze Zeit wenigstens, von viel wichtigeren Sachen abzulenken. Man kennt ja diese Methode: während der Hund am hingeworfenen Knochen nagt, beißt er mich nicht. Was Wunder nun, wenn zu den zwei erstgenannten noch eine dritte Hatz hinzukömmt? Aller guten Dinge sind drei, sagt ein altes Sprichwort, das seiner Zahl nach auch hier sich bewahrheitet, obgleich wir die hier in Frage kommenden drei Dinge, die drei Hetzen nämlich, durchaus nicht als gut zu nennen vermögen. Die Zahl aber, wie gesagt, wird voll und es paßt wunderschön, auch diese Hatz gilt einer „Internationalen" und zwar „der goldenen". Sie unterscheidet sich in ihrem Ursprunge und Verlauf von den zwei anderen vor Allem dadurch, daß sie nicht von Seiten der Regierung und Gesetzgebung selbst angeordnet und in Scene gesetzt worden ist. Sie erhob sich aus dem Volke selbst, aber ebenfalls als ein charakteristisches Krankheitssymptom. Daß man aber in gewissen hohen Kreisen dieser letzten Hatz nicht besonders abgeneigt ist, beweisen die nicht gerade fein gewählten Worte, welche der Reichskanzler zu dem Bevollmächtigten Baierns gesprochen hat. So ein Gesetz aber, durch welches auch diese dritte Hetze legalisirt und sanktionirt würde, ist durchaus noch nicht ausgeschlossen. Wir wissen, an Lust zu Anträgen fehlt es nicht und in unserem deutschen Reichstag ist Alles möglich.

Und so haben wir Deutsche denn binnen acht Jahren drei famose Hetzen zu verzeichnen:

Erste Hetze gegen „die schwarze Internationale", oder die katholische Geistlichkeit;

zweite Hetze gegen „die rothe Internationale", oder die Socialdemokraten;

dritte Hetze gegen „die goldene Internationale", oder die Juden.

Ist das nicht großartig deutsch-national? Also Urfehde allem Internationalen für jetzt und ewige Zeit! Das aber ist sicher der Vorbote von — Völkerfrühling und Völkerfrieden. —

Ursprung der neuesten Judenhetze.

Es ist eine allbekannte Schwachheit des Menschen, daß er die Schuld verderblicher Erscheinungen gerne auf andere schiebt.

Diese Schwäche und Neigung zeigt sich schon frühe, schon im Kindesalter, es braucht aber kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß es mit zur sittlichen Lebensaufgabe des Menschen gehört, diese Schwäche zu überwinden. Der Mensch, der die gebührende Selbstkenntniß besitzt, der Mensch, dem es vor Allem auf Wahrheit gegen sich selbst ankommt, der Mensch von wahrer Charakterbildung wird diese Schwäche überwinden, hat sie schon überwunden und ist viel zu stolz dazu, einen Andern für Etwas verantwortlich zu machen, was er selbst verschuldet.

Diese Gedanken waren es, welche zuerst in uns aufstiegen, als wir über den Ursprung der Judenhetze nachdachten. Wie allbekannt, stellten sich im Laufe der siebziger Jahre Schäden und Uebelstände in unserem socialen Leben heraus. Wo aber war oder ist deren Ursache zu suchen? Ohne Zweifel wenigstens theilweise in mangelhaften oder falschen Gesetzen und Einrichtungen; aber ebenso gewiß auch in der eigenen Lebens- und Handlungsweise des Volkes selbst. Wir wissen, welcher Schwindel-Dämon unsere ganze Nation bis auf blutwenige Ausnahmen erfaßt hatte, wir wissen, wie die gerühmte alte deutsche Treue und Redlichkeit geradezu als Dummheit verlacht und geschändet wurde; wir wissen, wie man Begriffe, die für das sittliche sociale Leben der Gesellschaft von der höchsten Bedeutung sind, wie z. B. die Begriffe von Arbeit, Verdienst u. a. m., gefälscht hat. Das Alles wissen wir und Tausende müssen, wenn sie ehrlich sein wollen, an ihre Brust schlagen und sich mitschuldig bekennen.

Die Errichtung des deutschen Reiches war für Viele die Verwirklichung eines längst gehegten Ideals und Herzenswunsches. Man betrachtete sie als einen gewaltigen Fortschritt in unserer nationalen Entwickelung. Der Liberalismus war es daher auch, der dem neuerrichteten Reiche und dem neuen Kaiser zuerst und am meisten aus voller Kehle zujauchzte, besonders aber dem neuen Reichskanzler, dem intellektuellen Schöpfer des neuen deutschen Kaiserreichs, huldigend entgegen kam. Es war darum nur staatsmännische Klugheit, wenn der Kanzler durch einen Schein von Liberalismus, den er seinen eigenen Bestrebungen gab, die liberalen Parteien zuerst für sich zu gewinnen suchte und die Erfahrung hat mehr als zur Genüge gezeigt, daß sich Viele, ja die allermeisten Liberalen, von diesem Scheine täuschen ließen und sich bald als

schwankende Gestalten zeigten, mit denen der damals noch imponirende Kanzler leichtes Spiel hatte.

Nimmt man nun das soeben Gesagte zusammen und fügt hinzu, daß sich unter den Wortführern des Liberalismus einige Juden befanden, wie z. B. Lasker und Bamberger, so ist es vollständig erklärlich, daß der Ursprung der neuesten Judenhetze im conservativen Lager zu suchen ist. Von dort her erklangen denn auch thatsächlich die ersten „Hep-Hep"-Rufe des letzten Jahrzehnts. Hatten die Conservativen schon von vorneherein die Begründung des neuen deutschen Reiches nicht besonders begrüßt, ja theils aus partikularistischen, theils aus feudalen Gründen mit schiefen Augen angesehen, so mußte der wenigstens scheinbar liberale Ton, den die Regierung anschlug, sie vollends erbosen. Nun trafen sowohl die Agrarier wie die Clericalen beider Kirchenlager im Hasse gegen den herrschenden Liberalismus zusammen, denn mit Hülfe dieses Liberalismus waren für beide Klassen Gesetze gemacht worden, welche ihre Sonderinteressen schädigten und ihnen daher tief verhaßt waren. Mit Hülfe der Liberalen waren die Maigesetze in Preußen entstanden, war das Civilstandsgesetz zu Stande gekommen, hatte der Freihandel eine großartige Concurrenz ermöglicht u. s. w. u. s. w. Diesen Liberalismus also haßte man auf jener Seite heiß, tief und bitter. Aber um ihn selbst direct zu bekämpfen, fühlte man sich nicht mächtig genug, stand ja sogar der allmächtige Kanzler diesem Liberalismus als Protector zur Seite. Da aber nun der Jude durch sein eigenes Interesse sich dem Liberalismus zuneigte, weil er nur von diesem Etwas zu erwarten hat, und weil, wie schon bemerkt worden, der Liberalismus unter seinen hervorragenden Vertretern und Rednern mehrere Juden zählt, schlug man den leichteren Weg ein, bediente sich des billigeren Mittels, man schlug den Sack und meinte den Esel d. h. man griff die Judenheit an. Hierzu glaubte man noch mehr Grund und Berechtigung zu haben, nachdem Lasker in seiner berühmten Gründer-Rede faule Flecken im Lager der Conservativen aufgedeckt hatte, welche die Welt erstaunen machten. Da nun nicht zu läugnen war, daß sich unter den Gründern auch viele Juden befanden und wohl auch Juden an nicht zu billigenden derartigen Geschäftsunternehmungen betheiligt gewesen waren, so hatte man um so mehr den Schein der Berechtigung für sich, wenn man die Juden an-

griff und besonders auf deren Finanzoperationen hinwies. Zu diesen socialen Ursachen kam dann noch der religiöse Fanatismus, der in der Judenheit immer noch das mit Fluch beladene, über die ganze Erde zerstreute Volk erblickte, dessen Priester und Pöbel einstens den Christengott an's Kreuz geschlagen. Diese Fanatiker möchten am liebsten wieder nach mittelalterlicher Weise mit den Juden verfahren, nach dem von so sonderbarer Nächstenliebe zeugenden Kernspruch: der Jude wird verbrannt. Als den höchsten Grad des Fanatismus muß man es aber wohl betrachten, wenn die Ultramontanen sofort in den Hep-Hep-Chorus einfielen und in der giftigsten, ja theilweise schmutzigsten und gemeinsten Weise über jene Bevölkerungsklasse herfielen. Sie hätten doch wissen können und hätten es bedenken sollen, daß gegen sie die erste Hetze losgelassen, daß gegen sie das erste Ausnahmegesetz erlassen worden, an ihnen also in diesem Fieberzustande der Deutschen zuerst öffentlich und allgemein ein Unrecht begangen war. Aber sie erkannten, bedachten das nicht oder wollten es nicht erkennen und bedenken, im Gegentheil, die Juden wurden von ihnen für die Maigesetze verantwortlich gemacht; sie, die Juden, waren die eigentlichen Urheber derselben, denn — man höre und staune — *sie, die Juden, erfanden den Culturkampf, um die Aufmerksamkeit von ihren eigenen Finanzoperationen abzulenken.* —

Hinter diesen Anstiftern der neuesten Judenhetze, welche größtentheils aus den höheren Schichten der Gesellschaft hervortraten, stand aber nun eine Masse Volk, welcher es eine große Erleichterung gewährte, der schon bezeichneten Schwachheit zu huldigen. Tausend und aber Tausend kleinerer Kaufleute und Handwerker, Pensionäre, alter Hagestolze und alter Jungfern hatten, vom allgemeinen Fieber erfaßt, auch ein Bischen mitgründen und spekuliren wollen und hatten ihr Bischen Habe verloren. Daß sie selbst dumm und leichtsinnig waren, das wollen sie sich nicht eingestehen. Ein Anderer muß Schuld daran sein, das ist ja viel leichter und zu diesem Anderen paßt nun Keiner besser als der *Jude*. Damit aber war die Hetze in die Masse gebracht, von der sie nun weitergetragen wurde, stromanschwellend, bis sie ihren Höhepunkt erreichte und nun sich wieder verliert. Die Anstifter aber hielten sich nunmehr im Hintergrunde, um — als anständige Leute zu er-

scheinen. So mußte der Jude an Allem Schuld sein, was an socialen Schäden und Mißständen zu Tage kam oder was den conservativen Parteien verschiedener Schattirung nicht nach Wunsch war. — Hau' doch drauf, 's ist nur ein Jud'!

Die Herolde der neuern Judenhetze.

Genau dem von uns bezeichneten Ursprunge entsprechend erschienen denn auch die Herolde der neuesten Hatz. Aus dem Lager der Agrarier war es Otto Glagau, welcher zuerst, an dem Abgeordneten Ed. Lasker sich reibend, seine und seiner wuchtigen Hintermänner ganze Weisheit in den einen Satz zusammenfaßte: „Die sociale Frage ist wesentlich Judenfrage, alles Uebrige ist Schwindel." — Wir haben mit der Person des Herrn Glagau, sowie auch der anderen Herren Hetzer nichts zu thun; nur was sie an Weisheit zu Tage gefördert, soll, soweit es der gestellte Rahmen gestattet, berücksichtigt werden. Liest man nun den angeführten Satz des Agrarier-Herolds, so muß man sich einfach fragen, ob alle die Menschen, welche nur je sich um die sociale Frage gekümmert haben, wirklich so hirnverbrannt dumm gewesen sind, um nicht selbst auf diese so einfache Lösung zu kommen, oder ob der Verkünder dieser wunderbaren Offenbarung so bornirt ist, oder schließlich, ob man diesen Satz nur für den Ausdruck einer bodenlosen Bosheit und für Verläumdung halten solle? — An die Dummheit auf der einen wie auf der andern Seite mag glauben wer will, wir halten die letzte Auslegung für die richtige. Wir halten es nicht für nöthig, hier näher auf die sociale Frage einzugehen, wir halten die Kenntniß des Wesens dieser Frage, die Kenntniß des socialen Elends für allgemein genug verbreitet, als daß wir hier nach eine längere Belehrung bringen sollten. Das sociale Elend ist nicht ein Etwas, das sich dem Tageslicht entzieht, sondern wer sich um die gesellschaftlichen Verhältnisse kümmern will, wem daran gelegen ist, daß Recht und Gerechtigkeit und Menschlichkeit herrschen, der kann die sociale Frage tagtäglich sehen und kennen lernen. Es ist darum auch nicht das Vorhandensein und die Berechtigung derselben, worüber die Meinungen auseinander

gehen, sondern es ist das „Wie“ der Lösung, welches die Verschiedenheit der socialen Parteien hervorgebracht. Auf welche Weise ist es durch Gesetzgebung und gesellschaftliche Einrichtungen zu ermöglichen, daß ein jeder Mensch, der arbeitet d. h. seine körperlichen oder geistigen Kräfte in gemeinnütziger Weise zur Anwendung und Verwerthung bringt, damit auch so viel erwirbt, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen? — Das ist die sociale Frage. Um eine befriedigende und genügende Antwort darauf zu finden, sind die eingehendsten wissenschaftlichen Forschungen angestellt, sind großartige Systeme aufgebaut, sind Tausende und aber Tausende für Versuche von Einrichtungen geopfert, sind Vereine und Gesellschaften begründet worden. Das Alles wäre nicht nöthig gewesen, Otto Glagau hat's mit einem Male heraus: „Die sociale Frage ist wesentlich Judenfrage, alles Uebrige ist Schwindel.“ — Wir wollen diese Erklärung in drei Punkte zerlegen, damit deren Inhalt und deren Absicht klar erkannt werden. Sie besagt:

1. An allem socialen Elend, das heute in unserem Gesellschaftsleben vorhanden ist, sind nur die Juden schuld; — denn
2. nur die Juden haben das Großkapital, sind die eigentlich Besitzenden und beuten ihre Mitmenschen aus, so daß soziales Elend entsteht. Darum
3. schlagt die Juden todt, vertheilt deren Geld und die sociale Frage ist gelöst. — Wer dann noch weiter von einer socialen Frage spricht, ist ein Schwindler, dem man den Mund stopfen muß.

Das ist die — famose Behauptung des Herrn Glagau. Was ist das aber Anderes als eine große Unwahrheit und Entstellung der Thatsachen in die Welt geschleudert, nur um den Blick hinsichtlich der socialen als einer brennenden Frage des Tages von den christlichen Großbesitzern ab- und auf eine Klasse der Bevölkerung zu lenken, gegen welche man sich von jeher die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten ungestraft erlauben zu dürfen glaubte. — Das ist Demagogie, das ist versuchte Verführung des Volkes in der allerschlimmsten Bedeutung.

Von der christlich religiösen Seite ist wohl der Herr Professor Rohling als der kühne und edle Vorkämpfer und Bahnbrecher in der Hatz gegen „die goldene Internationale“ zu betrachten. Er

hat ein Büchlein geschrieben, „Der Talmudjude" genannt. Auf die Angriffe von dieser Seite kommen wir weiter unten noch einmal zurück, hier haben wir es nicht mit dem Was, sondern nur mit dem Wie zu thun. Und da ist denn nun dem gelehrten Herrn Professor in der schlagendsten Weise nachgewiesen worden, daß er mit Unwahrheit umgeht, daß er Entlehntes und Abgeschriebenes für die Frucht eigener Forschung ausgibt, mit einem Worte, daß er gefälscht hat. Dr. Philipp Bloch, Rabbiner zu Posen, der gegen ihn aufgetreten ist, sagt: „Wir haben im Autor des Talmudjuden einen literarischen Industrieritter der schlimmsten Sorte vor uns. — Eine so gelehrte Miene er auch annimt, es geht ihm jede Kenntniß der rabbinischen und talmudischen Literatur ab, er hat sein ganzes verläumderisches Material dem berüchtigten Buche Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum" entnommen. Während aber sein protestantischer Vorgänger sich darauf beschränkte, die Stellen aus dem Zusammenhange, wie Fetzen aus einem Kleide, zu reißen, oder die rabbinischen Sätze nach Belieben zu verstümmeln und das Aufklärende zu sekretiren, so reicht das für Rohling nicht aus, da der in solcher Weise präparirte Stoff noch immer nicht kräftig genug wirkt; **er scheut daher vor keiner groben Lüge zurück und fabrizirt rabbinische Aussprüche, welche alsdann das gewünschte Resultat liefern.**"*)

Dann wird schlagend und unwiderleglich bewiesen:

1. Der Verfasser des „Talmudjuden" kennt den Talmud gar nicht aus eigener Anschauung, d. h. er hat die von ihm als benutzt namhaft gemachten Talmudausgaben nicht benutzt.
2. Es geht dem Verfasser jede Kenntniß der rabbinischen Literatur ab.
3. Er hat rabbinische Aussprüche verschnitten und für seine Zwecke präparirt.
4. Er hat rabbinische Aussprüche aus eigenen Mitteln fabrizirt.

Das hat Dr. Bloch eingehend bewiesen. Nun kann man sagen, Bloch ist selbst Jude und zeugt in seiner eigenen Sache,

---

*) Professor Rohlings Fälschungen auf talmudischem Gebiet. Nachgewiesen von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner in Posen. Posen, Druck und Verlag von Louis Merzbach. 1876.

sein Zeugniß ist daher anfechtbar. — Offen gestanden würden wir das Obige aus Bloch's Schrift auch nicht vorgeführt haben und zwar aus diesem Grunde, obgleich die Beweisführung, wir wiederholen es, eine kurze, bündige, wissenschaftliche und schlagende ist. Aber die Beweisführung Bloch's ist von einem nichtjüdischen, wissenschaftlichen und besonders in dieser Frage competenten Manne als richtig und vollständig genügend anerkannt und bestätigt worden.

Professor Delitzsch in Leipzig, allgemein, selbst von den Juden, anerkannt als einer der ersten und gründlichsten Kenner des Talmud in Deutschland, sagt in der „Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel" in dem Aufsatze: „Saat und Hoffnung", 14. Jahrg., über die Beweisführung Bloch's: „Diese Schrift zeigt, daß Prof. Rohling weder Kenner des Talmud noch der rabbinischen Literatur ist, daß er rabbinische Aussprüche für seine Zwecke hergerichtet und daß er rabbinische Aussprüche sogar aus eigenen Mitteln fabrizirt hat." Delitzsch anerkennt also die Beweisführung Bloch's als richtig, genügend und wahrheitsgemäß. Diese Anerkennung wird aber noch bedeutend erhärtet durch das eigene Urtheil des Professor Delitzsch, welches er über dieselbe Schrift Rohling's abgibt. Er sagt in der schon genannten Zeitschrift: „Diese Schrift ist eine Sünde. Sie ist nicht aus dem Geiste Christi und nicht aus dem Geiste der Wahrheit geboren. Denn 1. imputirt der Verfasser dem Talmud Vieles, was der nationale Standpunkt der alttestamentlichen Moral mit sich bringt und was sich also gleicherweise zur Herabsetzung der alttestamentlichen Schrift, besonders des mosaischen Gesetzes, verwenden ließe; 2. hat er aus dem Talmud, der ein Sprechsaal und übrigens ein mehr als ein Jahrtausend altes Werk ist, alles Scandalöse, was da zu Worte kommt, auf einen Misthaufen zusammengekehrt, ohne das dort zu Worte kommende pro et contra zu beachten und ohne die vielen dem Geiste des Christenthums sich nähernden Aussprüche zu berücksichtigen, welche dort laut werden; er hat, ohne selbst den Talmud lesen zu können, den Eisenmenger ausgezogen, und andere Werke, wie die von Lightfoot und Schöttgen, unbeachtet gelassen. 3. Er verfährt gegen das Judenthum, wie wenn Jemand das Christenthum durch Excerpte aus den jesuitischen Casuisten an den Pranger stellen wollte, deren Werke, wenn man sie mit der Moral Jesu

und der Apostel vergleicht, weit verwerflichere Grundsätze und Entscheidungen enthalten als der Talmud."

Bedenkt man nun, daß Delitzsch Professor der protestantischen Theologie, ein Freund Stöcker's und Mitarbeiter an der Bekehrung der Juden, also Gegner derselben ist, dann muß dessen Urtheil drei- und mehrfach in's Gewicht fallen. Wir werden uns daher auch gar nicht weiter mit dem Verfasser dieses schmählichen Machwerkes abgeben. Wer als deutscher Professor sich zu solchen Lügen und Fälschungen hergibt, der ist ein Schandfleck für die deutsche Vertretung wissenschaftlicher Forschung und verdient nicht nur von den übrigen Vertretern der Wissenschaft, sondern von jedem ehrlichen Menschen und Wahrheitsfreund — gewiß keine Hochachtung.

Der Hauptherold in der neuesten Judenhetze ist jedenfalls Wilhelm Marr. Es macht stets einen recht peinlichen Eindruck, auf dem Lebenswege einem Menschen zu begegnen, dessen Namen durch den Vater zu Ruhm und Ehre gebracht worden, welcher aber als Sohn, wenn auch der natürlichen Anlage nach zu etwas Besserem bestimmt, auf Irrwege gerieth. Wilhelm Marr ist der Sohn des noch nicht lange in Hamburg verstorbenen berühmten Schauspielers Heinrich Marr. Geistig begabt gab er schon frühe Proben und Beweise von Witz und Geistesschärfe und hatte wohl Recht, sich eine schöne Zukunft zu versprechen. Daß es nicht so gekommen, daß Wilhelm Marr, bis er als Herold der Judenhetze hervortrat, in der Oeffentlichkeit eine kaum gekannte Persönlichkeit war, und daß er nun wieder in die Vergessenheit zurücksinkt — wer mag wissen, was die Ursache davon ist? Wahrscheinlich ist wohl, daß recht ungünstige innere Verhältnisse in verwirrender Weise auf die Laufbahn dieses Mannes eingewirkt haben. 'Herr Marr erzählt, daß er früher Artikel geschrieben habe über die amerikanische Sklavenfrage, woraus seine Gegner ihn zu einem Vertheidiger der Sklaverei gestempelt hätten; er erzählt, daß er eine gewisse Gegend in Amerika für besonders ansiedelnswerth bezeichnet und empfohlen habe, und da sei von seinen Gegnern erklärt worden, er hätte Menschenhandel treiben wollen; er erzählt schließlich selbst, daß er schon früher einmal gegen die Juden aufgetreten sei und zwar in einer Schrift, betitelt „Der Judenspiegel", und von da ab habe man ihn aus der Presse hinaus escamotirt, so daß es ihm seither unmöglich geworden sei, wieder festen Fuß zu

fassen. Das Alles erzählt uns Wilhelm Marr selbst im Anfange der elften Auflage seiner Schrift: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum", womit er seinen Kampf eröffnete. Dieser ersten Schrift folgten mehrere andere, so: „Vom jüdischen Kriegsschauplatz", „Wählet keinen Juden!", „Der Judenkrieg, seine Fehler und wie er zu organisiren ist", „Goldene Ratten und rothe Mause" u. A. Im ersten Eifer des Gefechts entstand sogar eine neue Zeitschrift: „Die deutsche Wacht", von W. Marr redigirt. Aber schon nach dem Erscheinen weniger Nummern trat er wieder von der Redaction zurück, die Zeitschrift jedoch wurde fortgesetzt.

In seiner ersten Schrift war es ihm, wie er selbst sagt, nur darum zu thun gewesen, eine culturhistorische Thatsache zu constatiren, daß nämlich das Germanenthum, worunter Marr allerdings nur Deutschland versteht, vom Judenthum vollständig besiegt und beherrscht sei und er ruft daher am Schlusse ein « Finis Germaniae! » aus und auf das Titelblatt schrieb er « Vae Victis ! » (Wehe den Besiegten!) Diesen pessimistischen Standpunkt, von welchem aus eine Bekämpfung des Judenthums eigentlich eine Thorheit wäre, gibt aber Marr schon in seiner zweiten Schrift auf, hält die Verjudung noch nicht für so weit vorgeschritten, nimmt noch eine Möglichkeit der Rettung an und erklärt den Kampf gegen das „Heer von Sem" für Pflicht. Ganz sonderbar nimmt es sich aus, wenn Marr, der sich vorher für confessionslos erklärt hat, immer vom christlichen Staate spricht. Wer selbst confessionslos sein und auf der Höhe der Zeit stehen will, muß auch die Confessionslosigkeit des Staates verlangen. Wenn nun Marr immerfort den christlichen Staat betont, wenn ihm bereits von conservativer Seite aus dafür ein Lorbeer gespendet worden ist, wenn er durch seine Broschüre sich die Ehre erworben, neben Otto Glagau gestellt zu werden, so beweist das eben nur, daß der Pessimismus des Wilhelm Marr in Reaction umgeschlagen hat, und damit ist das Urtheil gesprochen und Marr's Verdienst in der Judenfrage taxirt. Wir hätten, wie schon bemerkt, Marr einen andern Gegenstand zur Bearbeitung gewünscht, um seinen Namen in der Oeffentlichkeit aufzufrischen; vielleicht wäre es ihm dann auch gelungen, aus seiner scharfen Feder nur Anständiges und keine gemeinen Schimpfereien fließen zu lassen. Marr kommt schließlich zur Forderung der statistischen Feststellung der Anzahl der Juden in Deutschland und sagt

dann: „Ist (nun) die Statistik des Semitismus in der Bevölkerung festgestellt, dann kann die Formulirung unserer Vorschläge einer unbefangenen Discussion anheimfallen. Diese Vorschläge gipfeln in dem Satze: Das Judenthum auf den Stand einer Kolonie im Staate zu bringen und mit diesem Staat im Staate einen Gesellschaftsvertrag abzuschließen, welcher den Semitismus auf sich selbst verweist und seinem zügellosen Uebergreifen in die christlich-germanische Gesellschaft eine Schranke aufrichtet."

Den verlangten „Gesellschaftsvertrag mit dem Judenthum" skizzirt Marr alsdann in folgenden Punkten:

„1. Im Militärwesen. Die jüdische Colonie ist (daher) solidarisch verpflichtet, für jeden Mann, der das Alter der militärischen Dienstpflicht erreicht hat, für die gesetzliche Dauer der Dienstzeit ein Aequivalent an Geld zu zahlen .... Vom activen Militärdienst ist der Jude ein- für allemal ausgeschlossen, damit die Armee nicht ebenfalls nach und nach ein Opfer seiner semitisch-nationalen Selbstsucht — der Eigenart der Juden! — werde. Der Ausrede einzelner Gemeinden, „zu arm" zu sein, wird dadurch begegnet, daß in solchem Fall die nächstliegenden jüdischen Gemeinden zur Leistung mit verantwortlich gemacht werden. Israel wird in dieser Hinsicht des Regreßverfahrens sich schon eine „Constitution" zu geben wissen.

2. In der Gesetzgebung, in der Staats- und Communalverwaltung, sowie in der Justiz des christlich-deutschen Staates hat der Jude weder Sitz noch Stimme.

3. Jedes kaufmännische Geschäft, welches der Jude mit dem Christen resp. Deutschen macht, ist in Streitfällen bei deutschen Tribunalen nicht anhängig zu machen. Der gegenseitige Geschäftsverkehr zwischen Juden und Deutschen und umgekehrt ist gerichtlich gegenstandslos.

4. Das Schulwesen ist ein streng getrenntes.

5. Der jüdische Advokat ist von der deutschen Geschäftspraxis ausgeschlossen.

6. Der Jude darf in der Journalistik nicht in die Angelegen-

heiten des christlich-deutschen Staates hineinreden, ebenso wenig in unser deutsches Familienleben.

7. Landbesitz darf der jüdische Kolonist nur dann erwerben, wenn er denselben mit jüdischen Leuten bewirthschaften kann.

8. Der Hausir- und Karrenhandel ist den Juden zu untersagen.

9. Der Vertrieb von Loosen der deutschen Staatslotterien ist den jüdischen Leuten zu entziehen.

10. Das ganze System der Staatsanleihen ist dahin zu ändern, daß jede Anleihe eine Zwangsanleihe wird, so daß man der Negocirung der Juden nicht bedarf.

11. Die vorwiegend jüdisch-semitische Spielwuth an der Börse muß durch eine scharfe Umsatzsteuer belegt werden.

12. Das christliche Patronatsrecht jüdischer Gutsbesitzer muß aufhören."

Das ist W. Marr's Entwurf zu einem Gesellschaftsvertrag mit den Juden. Jener Pharao hatte befohlen, die jungen Männlein der Juden zu ersäufen und nur die Weiblein leben zu lassen. Marr möchte klüger sein. Er will, die Juden sollen alle bleiben, sollen alle leben und zwar die Männlein erst recht, aber sie sollen für diese zahlen; nur das Zahlen gestattet er den Juden noch, sonst verbietet er ihnen Alles. Aber Marr sieht die Widersprüche nicht, in die er geräth. Wenn die Juden alle leben bleiben und sich so fruchtbar erweisen, wie gesagt wird, so dürfte es doch gar nicht lange dauern und die jüdische Colonie würde dem „christlich-deutschen Staate" über den Kopf gewachsen sein, so daß das Verhältniß sich umkehrte und die Colonie zum Staate und der Staat zur „christlich-deutschen Colonie im jüdisch-semitischen Staate" würde. Dann dürfte ein anderer „Gesellschafts-Vertrag" zu erwarten sein, der Marr nicht gefiele. Ferner, wenn Marr es den Juden verbieten will, mit den Christen Geschäfte zu machen, bezw. wenn er die Christen abschrecken will, sich mit den Juden in Geschäfte einzulassen dadurch, daß er daraus hervorgehende Streitigkeiten für gerichtlich gegenstandslos erklärt, dann können ja die Juden die Christen nicht mehr aussaugen; wovon sollen sie aber nachher an den „christlich-deutschen Staat" für ihre großgewachsenen Männlein bezahlen? — Da meinen wir doch, eine Erneuerung jenes Pharaonengesetzes wäre besser: Ersäuft die Männ-

lein und behaltet nur die Weiblein und die Juden werden bald ausgestorben sein. Das Allereinfachste wäre jedoch immer die Befolgung des Satzes, der in dem Orakelspruch des Otto Glagau enthalten ist: Schlagt sie alle todt und nehmt das Geld! Da könnten wenigstens die Christen noch ein Profitchen machen.

Der Großvater des W. Marr hat sich vom armen Schweineschlächter zum Gasthofbesitzer und Weinhändler emporgeschwungen, gewiß aller Ehren werth. Heinrich Marr, der Sohn des ehemaligen Schweineschlächters, ist ein berühmter Künstler geworden. Wilhelm Marr hätte etwas Rühmenswerthes werden können, Anlagen und Fähigkeiten waren dazu vorhanden. Daß er ein Don Quixote im Dienste einer verächtlichen Reaction geworden ist, haben wahrlich jene beiden Ehrenmänner nicht verdient.

Neben W. Marr steht Stöcker, eine sonderbar psychologisch zusammengesetzte Erscheinung. Er soll ein gelehrter Mann sein, der „Etwas weiß"; er ist aber auch fromm und ein guter Redner und diese zwei letzteren Eigenschaften haben ihn jedenfalls zum Hofprediger gemacht. Nun sollte man meinen, Wissenschaft und ein hohes Amt könnten einem christlichen Priester genügen. Stöcker hat aber auch nach einem andern Lorbeer Sehnsucht, Stöcker möchte auch eine politische Größe sein. Diese Sehnsucht machte ihn zum socialpolitischen Agitator: die brennende sociale Frage vom Standpunkte der Bibel und des Christenthums zu lösen, das erschien ihm als eine große, herrliche Aufgabe. Der Hofprediger verschmähte es darum nicht, von seiner doppelt hohen Kanzel in einen gewöhnlichen Wirthschaftssaal herabzusteigen und vor Volksmassen als Agitator aufzutreten. Aber der Gedanke, die sociale Frage vom biblischen Standpunkte aus zu behandeln, ist gar nicht einmal so fernliegend und gesucht, wie es im ersten Augenblicke erscheint. Wenn man verschiedene Stellen des mosaischen Gesetzes, soweit es sociale Verhältnisse zu regeln sucht, bedenkt, wenn man ferner sich erinnert, daß die ersten Christen in communistischer Weise zusammenlebten, so erkennt man leicht, daß auf diesem Boden sich wohl Etwas machen ließe. Es ist daher auch bereits von Solchen, welche nur vor dem Worte „social" einen Todesschrecken empfinden und welche auch diese Frage allein durch die Polizei lösen lassen wollen, auf das Gefährliche der „christlich-socialen Bestrebungen" hingewiesen worden. Selbstverständlich läßt

sich Stöcker dadurch in seinem Feuereifer nicht irre machen, sondern agitirt nur um so eifriger, macht sogar Agitationsreisen und hat es auf diese Weise erreicht, aus irgend einem Kreise ein Mandat für den deutschen Reichstag zu erhalten.

Schon seit längerer Zeit besteht unter den Protestanten eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Juden. Daß diese Art „Arbeiter im Weinberg des Herrn" keine besonders reichliche Ernte haben, braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Allein diese Missionsgesellschaft hat es doch nur mit der Religion zu thun. Die christlich-sociale Agitation mußte aber den Blick des Hofpredigers Stöcker auch auf die sociale Seite des Judenthums lenken, und da scheint der fromme Mann denn so ziemlich zu der Ansicht des Otto Glagau gekommen zu sein; und wenn ihm die sociale Frage doch nicht ganz „wesentlich nur Judenfrage" ist, wenn er sie doch noch etwas weiter faßt, so beweist er eben einfach mehr Verstand als Jener und mehr Tiefe. Stöcker macht denn auch, und darin unterscheidet er sich wesentlich von seinem Collegen Marr, aus der Judenfrage keine Racenfrage, wie er selbst öffentlich erklärt hat, sondern er hat es nur mit der socialen Seite zu thun. „Das jüdische Großkapital", „der jüdische Wucher" und „das jüdische Literatenthum" sind die drei Angriffspunkte dieses geistlichen Hetzers.

Stöcker hat unseres Wissens seine Gedanken und Angriffe gegen das Judenthum nirgends schriftlich von sich gegeben, sondern nur als Redner in öffentlichen Versammlungen ausgesprochen. Da klagt er denn, daß seine Reden in den Zeitungsberichten vielfach verzerrt und entstellt seien, daß man ihn Dinge habe sagen lassen, an die er nie gedacht habe u. s. w. Wir kennen diesen Uebelstand in der Wiedergabe öffentlich gehaltener Reden sehr gut und wissen aus Erfahrung, daß selbst stenographische Aufzeichnung nicht vor Irrthümern schützt. Allein, weil dieser Uebelstand einmal da ist, dient er gar oft auch einem Redner als willkommenes Entschuldigungsmittel. Gar bald ist im Flusse einer Rede ein Wort, ein Gedanke ausgesprochen, der sich nachher in Druckerschwärze sichtbar ganz anders ausnimmt. Gar groß ist die Versuchung für einen Redner, der packen, begeistern, hinreißen will, Redewendungen zu gebrauchen, welche wie Funken in die aufgeregte Masse fahren, welche er aber nie niederschreiben würde. Nur ein Marr kann

Gefallen daran haben und wähnen, daß sich anständige Leute ergötzen, wenn er den Ton keifender „Fischweiberpolemik“ und ordinärer Straßenschimpfereien auch in seinen literarischen Erzeugnissen anschlägt. Es mag daher dem hochehrwürdigen christlich-socialen Agitator und Erzhetzer wohl begegnet sein, daß er „in der Hitze des Gefechts“ sich zu Aeußerungen hinreißen ließ, die ihm nachher, wenn er sie gedruckt vor sich sah, selbst nicht gefielen. Allein das kommt eben davon, wenn man Agitator spielt. Bliebe Herr Stöcker auf der Kanzel seiner Hofkirche, so würde er höchst wahrscheinlich sich über Derartiges nicht zu beklagen haben. Sein College Marr ist schon mehr daran gewöhnt, er antwortet aber darauf nicht mit Klagen, sondern mit — „Fischweiberpolemik“. Daß wir den Herrn Hofprediger neben den Herrn Marr stellen, muß sich der Erstere schon gefallen lassen, wenn auch nicht gerne; spricht doch auch der Letzte, seit er seinen pessimistischen Standpunkt aufgegeben, d. h. seit er in das Lager der Reactionäre übergegangen ist, so rührend vom „würdigen Stöcker“. — Jedenfalls hat W. Marr auch bereits seinen „confessionslosen“ Standpunkt aufgegeben, denn seine neuen Genossen sowohl wie der „würdige Stöcker“ sind auch erbitterte Feinde aller Confessionslosen. — Daß die Gesellschaft der Erzhetzer durch Stöcker eine Weihe erhalten hat, braucht wohl kaum erst bemerkt zu werden. Rohling ist katholischer Priester und Professor, Stöcker ist evangelischer Hofprediger am bedeutendsten Hofe in Deutschland, Otto Glagau und Wilhelm Marr mögen nicht wenig stolz sein auf diese Kameradschaft. Noch dürfen wir die von Stöcker und Genossen in's Leben gerufene „Anti-Semiten-Liga“ nicht vergessen, welche in socialer Hinsicht wohl dasselbe leisten sollte, was die „Mission“ in religiöser. Diese beiden Vereinigungen dürfen auch noch insofern nebeneinandergestellt werden, als sie die gleiche Aussicht auf Erfolg haben. Welches die Aussicht ist, kann die „Mission“ der „Liga“ aus Erfahrung mittheilen. Ach! werden die Herren öfters sagen, wir haben die ganze lange, lange Nacht gefischt und — Nichts gefangen. — Sie sind doch ein verteufelt eigensinniges, harthöriges Volk, diese Juden.

Und nun zum letzten Herold der neuesten Judenhetze. Ein gewaltiges Trompeten tönt durch die deutschen Lande, ein Trompetenstoß von hellem, preußisch-deutsch-patriotischem Klange und volksethischer Innigkeit. Wer ist der gewaltige Bläser? — Es ist

Heinrich von Treitschke, abermals ein Professor. Mögen Andere darüber urtheilen wie sie wollen, wir sprechen es hier offen aus, daß wir diesen Mann nie für die Größe gehalten haben, für welche er ausgegeben wurde. Man hat nach unserem Dafürhalten viel zu wenig beachtet, daß eine geistreiche gewandte Form noch lange keine Größe ausmacht. Wie es aber mit der Tiefe dieses Professors steht, davon kann sich ein Jeder leicht selbst überzeugen. Daß nun dieser Erzpatriot auch noch ein Erzhetzer gegen die Juden geworden ist, daß er, von der hohen Meinung von sich selbst verleitet, glaubte, auch noch seine Stimme zum Urtheil „der Jude wird verbrannt" hingeben und sein Scheitlein Holz zum modernen Scheiterhaufen herbei tragen zu müssen, das hat nur eine komische Wirkung auf uns ausgeübt und haben wir uns darum auch nicht ein Bischen darüber geärgert. Erst recht komisch aber wirkt es, wenn Treitschke die Racenfrage so sehr betont, während er selbst — slavischer Abkunft ist. Ernster wird die Sache aber, wenn dem Professor der Geschichte geschichtliche Unkenntniß dessen, über was er schreibt, nachgewiesen und ihm der Vorwurf der Oberflächlichkeit gemacht wird. Seine Täuschung in Betreff der anhebenden tiefen Bewegung im deutschen Volke, seine Uebertreibungen wie z. B. die Pluralisirung der Antisemiten-Liga u. A. kann man dem erz-preußisch-patriotischen Publicisten verzeihen, geschichtliche Unkenntniß und Oberflächlichkeit aber ist für einen Professor der Geschichte eine unverzeihliche, eine Todtsünde.

Treitschke hat verschiedene Zurechtweisungen und Abfertigungen erfahren und es geschieht ihm vollständig Recht. Der Nimbus um dieses Heldenhaupt dürfte etwas an Glanz verloren haben. Der Herr Professor mag in seine „Preußischen Jahrbücher" hineinschreiben und darin behandeln was er will, das mag er mit sich selber und seinen Lesern abmachen; aber die Forderung darf man mit vollem Recht stellen, daß er sich erst mit der Sache vertraut macht, über welche er zu schreiben gedenkt. Er sollte doch fühlen, daß er das schon seiner Professorenehre schuldig ist.

Auch Treitschke will nicht Genosse von Marr und Genossen sein, auch er tadelt die Art und Weise des Kampfes dieser Leute. Allein die Verwahrung hilft Ihnen so wenig, Herr Professor, wie dem Herrn Hofprediger Stöcker. Studiren Sie fleißig Geschichte, halten Sie den Herren Studenten belehrende, geschichtswissenschaft-

liche Vorlesungen, schreiben Sie tief durchdachte Abhandlungen und es wird Sie Niemand neben Wilhelm Marr stellen. Wenn Sie aber selbst von ihrem akademischen Lehrstuhl herabsteigen und ein Herold der Judenhetze werden, so stellen Sie sich selbst neben die übrigen Hetzer und müssen es sich schon gefallen lassen, dann auch als Erzhetzer beurtheilt zu werden. Sie kennen ja doch das alte Sprichwort: Mitgegangen, mitgefangen und mitgehangen.

Und so sind es denn diese Fünfe, welche in eigenthümlicher Zusammensetzung die Herolde der neuesten Judenhetze bilden. Voran der katholische Priester und Professor Rohling, dann Otto Glagau, dann Marr und Stöcker und zuletzt Heinrich von Treitschke, ein Professor der Geschichte. Es mochte sonst sehr wenig Sympathie zwischen diesen Fünfen für einander zu finden sein, man kann daher sehen, zu welcher Selbstüberwindung — ein edler Zweck führt. Unsere Ehrfurcht vor dem deutschen Professorenthum ist aber etwas gesunken. Wir erblickten sonst im deutschen Professor die verkörperte deutsche Gelehrsamkeit und Gründlichkeit. Nun begegnen wir Zweien auf einem sehr zweifelhaften Arbeitsfelde, von denen der Eine der Fälschung und Lüge überführt wird und sich verächtlich macht, der Andere aber als oberflächlich und den von ihm behandelten Gegenstand lange nicht zur Genüge kennend sich erweist, folglich sich blamirt. In der Mitte dieser beiden Professoren möge dann der Hofprediger marschiren, Otto Glagau und Wilhelm Marr hüpfen mit der Klapper und Narrenpeitsche voraus.

Es ist selbstverständlich, daß hinter diesen Herolden auch eine mitschreiende und tobende Masse nicht fehlt, unter welcher sich auch Einige besonders auszeichnen. Da ist z. B. noch ein Professor Namens Joseph Rebbert, welcher „Blicke in's Talmudische Judenthum, nach den Forschungen von Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn, dem Volke enthüllt" hat. Man kann das ganze Machwerk sowohl hinsichtlich der „Forschungen des verstorbenen Bischofs wie des Beitrages vom Herausgeber" nur kläglich nennen. Wir haben einige fünfzig Broschüren über die Judenfrage — dafür und dagegen — durchgegangen außer einer Anzahl Aufsätze in verschiedenen Zeitungen, müssen aber offen gestehen, daß das gewöhnlichste und elendeste Geschreibsel von der ultramontanen Seite herstammt. Sachen wie sie die in Breslau erscheinende „Schlesische Volkszeitung", sowie die „Bonifazius-Druckerei in Pader-

born" geliefert, sind im höchsten Grade ekelerregend. Hingegen muß gesagt werden, daß die jüdischen Vertheidiger ihrer eigenen Sache im Allgemeinen in einem ruhigen und höchst anständigen Tone geschrieben haben. Diese Thatsache, von der sich ein Jeder leicht selbst überzeugen kann, wirft ein eigenthümliches Licht auf die ganze Bewegung.

Nun aber genug von den Herolden und Erzhetzern selbst. Vernehmen wir, was sie und ihr Nachtroß in die Welt hinaus schreien.

Die Beschuldigungen und Anklagen gegen die Juden.

Wenn ein Fremder zu uns käme und von diesem gewaltigen Lärm erführe, den die neueste Judenhetze in unserm Deutschland verursacht hat, würde natürlich seine erste Frage sein, aber was haben denn die bösen Juden gethan? und er würde ganz gewaltig erstaunen, wenn man ihm alsdann, der Wahrheit gemäß, erklären müßte, die Juden haben gar nichts Besonderes gethan, sie thaten in der letzten Zeit nicht mehr und nicht weniger, als was sie schon früher gethan haben. Allerdings, je weiter sich ihnen ein Arbeitsfeld bietet, desto mehr dehnen sie auch ihre Wirksamkeit aus. Das aber kann doch wahrlich Niemandem zum Vorwurf gemacht werden. Aber um diese Judenhatz zu verstehen, muß man eben wissen, daß sie die Handlung eines Fieberkranken ist, welcher da darauf schlägt, wo er es am Bequemsten hat, und daß ja, wie schon früher ausgeführt worden, der Jude erst in dritter Reihe daran kam, was allerdings nicht verhindert, daß der erste Prügeljunge nun selbst am tollsten mit auf den Dritten losschlägt.

Da überhaupt nichts Neues an Beschuldigungen gegen die Juden vorgebracht wurde, sondern nur all' das schon früher Dagewesene, könnten wir füglich von unserem objektiv kritischen Standpunkte aus über diesen Punkt hinweggehen. Dennoch glauben wir zur Abmachung des Ganzen die vorgebrachten Beschuldigungen und Anklagen der Reihe nach einer kurzen Betrachtung unterziehen zu müssen.

Als den ersten, weil wohl allgemeinsten Vorwurf kann man den betrachten, welcher sich auf den Geldbesitz und den Geld-

erwerb bezieht. Die Juden, wird gesagt, haben bereits das allermeiste Kapital in Händen; wenn es so fortgeht, so dauert es nicht mehr lange, und die Juden sind einfach die Besitzenden, die Nichtjuden die Besitzlosen; Jene sind dann die Herren, Diese die Knechte; Jene herrschen, Diese dienen. Doch wie kam es, daß die Juden jetzt schon das meiste Geld haben? Nun, sagt man, der Jude ist ein Schacherer von Natur aus, der Judenknabe wird von der frühesten Kindheit an zum Schacher angehalten, des Juden ganzes Streben geht auf Gewinn und Besitz, ihm ist daher auch jedes Mittel recht, wenn es nur gesetzlich nicht ausdrücklich verboten ist. Weil aber der Besitz des Großkapitals von Einzelnen eine sociale Hauptfrage ist, und die Juden, wie behauptet wird, das meiste Kapital schon in Händen haben, so berührt das die soziale Frage sehr tief und ernst. Von diesem Standpunkt aus sind auch die Herren Glagau und Stöcker vorwiegend an die Judenfrage herangetreten. Es gelte demnach diesem Uebelstande abzuhelfen, indem man den Juden einen guten oder wohl den größten Theil ihres Besitzes wieder abnehme, allermindestens aber der Zusammenhäufung des Kapitals in dem Besitze der Juden ein für alle Mal einen Riegel vorschiebe. — Nun kommen Andere und meinen, der Besitz großer Kapitalien wäre immer noch nicht so schlimm, wenn die Juden nur einen ehrbaren Gebrauch davon machten; das aber sei durchaus nicht der Fall. Man beschuldigt sie in erster Linie des abscheulichsten, verwerflichsten, erbarmungslosesten Wuchers sowohl im Großen wie im Kleinen, und, meint man, Wucher und Jude sei eigentlich gleichbedeutend.

Mit diesem Vorwurf zusammenhängend, ja theilweise ihn begründen und erklären sollend, ist ein anderer, welcher lautet: Der Jude will nicht ernstlich arbeiten, einer jeden anstrengenden Arbeit weicht er aus, theils aus Trägheit, Bequemlichkeit, theils aber auch weil ihm die Handarbeit zu wenig Gewinn einbringt. Er greift daher von frühe an zum Schacher, wird Handels- und Kaufmann, macht alle möglichen Geschäfte, versteht sich zu demüthigen, wenn es nur was einbringt. Er zeigt sich gefällig, er hilft aus der Noth, aber — dahinter muß er seinen Profit sehen, sonst nicht. Der Nichtjude plagt sich als Arbeiter, als Handwerker, als Landwirth, der Jude aber scheint nur da zu sein, um vom Schweiße der ehrlichen Arbeit zu leben. Auf diese Weise bringt

er Tausende nach und nach um Hab und Gut, die Nichtjuden verarmen und er, der Jude, scharrt Haufen an Haufen zusammen und gelangt so in den Besitz großer Kapitalien. Wer aber das Geld hat, der ist der Herr, der Jude hat das meiste Geld, bald wird er alles haben, also ist er der Herr und wird es bald ganz sein. Dann heißt einfach Jude = Besitzender und Herr, Nichtjude = Proletarier; ein armer Jude ist ebenso ein Widerspruch wie ein besitzender, wohlhabender oder gar reicher Nichtjude. So wird's kommen, sagen Glagau und Marr, darum helft dem Uebel bei Zeiten ab, schlagt die Juden todt! —

Aber wie kommt es denn, daß der Jude ein so gewaltiger, praktischer Materialist ist, der stets und immer nur an den Gewinn denkt, gleichviel, ob derselbe auf ehrliche Weise zu machen ist oder nicht? — Ja, antwortet man da, das liegt tiefer; das Judenthum ist eben bar alles Idealismus und der unheilvollste rücksichtsloseste Realismus durchdringt und beseelt es. Durchgehe, wird weiter behauptet, die ganze Geschichte des Judenthums und du wirst überall diesem Realismus begegnen. Er steckt im Blute, er ist jedem Juden angeboren und von Natur aus eigen. Der Jude gehört eben einer ganz andern Race an, die Juden sind eine eigene Nation, und darum ist die Judenfrage schließlich eine Nationalitätsfrage. Erst von diesem Standpunkt aus betrachtet, erscheint das Judenthum in seiner ganzen Gefährlichkeit für uns: es ist ein Kampf auf Tod und Leben zwischen zwei Nationen und zwar der jüdisch-semitischen und der deutsch-germanischen. Die Juden wohnen und leben unter uns, bilden aber eine Nation für sich, sie bilden so zu sagen einen Staat im Staate. Das aber dürfen wir um unserer Selbsterhaltung willen nicht dulden. Ein Jeder ist sich doch da schließlich der Nächste und wo es um die Existenz, ja sogar um die nationale und soziale Selbstständigkeit geht, da hört die Gemüthlichkeit, da hören sogar Toleranz und Nächstenliebe auf.

Nun hat aber der Jude als besondere Nation auch eine besondere nationale Religion; diese beiden, jüdische Nationalität und jüdische Religion, können nicht von einander getrennt werden. Wenn man aber auch dem Juden seine Religion lassen und Duldung üben wollte, so geht das doch nicht in Betreff seiner Moral. Man muß nämlich wissen, daß der Jude außer dem sog. alten

Testamente noch ein anderes Werk als Basis seiner Lehre und seines Cultus besitzt, welches in ebenso hoher Verehrung steht wie das alte Testament. Dieses andere Werk ist der Talmud. Das ist aber ein ganz gefährliches Ding, denn darin stehen nicht nur ganz verwerfliche Morallehren, sondern besonders gegen die Christen sind dem Juden nach den im Talmud stehenden Lehren die abscheulichsten Verbrechen erlaubt. Daher die den Juden früher nachgesagten Morde unschuldiger Christenkinder, daher die Gewissenlosigkeit bei den größten Betrügereien. Professor Rohling, Bischof Martin und Professor Rebbert haben ja diese verwerfliche Moral entdeckt, in deren Schriften kann man es lesen. Jetzt erst erklärt sich Alles. Sagt, Christen-Menschen, christlich-ehrsame Mitbürger, dürfen wir eine solche Nation mit einer solchen Moral noch länger unter uns dulden? Nein! und abermals nein! Das dürfen wir nicht um unserer eigenen Ehre und Sittlichkeit, um unserer Nachkommen, um unser Aller Wohlfahrt, besonders aber um die christlich-germanische Nation nicht. — Schlagt die Juden todt! —

Das sind so die Hauptvorwürfe, doch nicht alle. Es wird dem Juden ferner noch Frechheit vorgeworfen: er drängt sich überall vor, er mischt sich in Alles, bekrittelt, bewitzelt Alles, das Edelste und Erhabenste Anderer behandelt er mit dem größten Egoismus, zieht er in den Koth. Auch wenn er einem höheren z. B. dem Richterstande angehört, macht er demselben keine Ehre, sondern befleckt ihn eher; vom jüdischen Rechtsanwalt will man erst gar nicht sprechen. Ueberall derselbe Mangel an Idealismus, dasselbe Streben nur nach Gewinn u. s. w. u. s. w.

Sodann wird dem Juden auch Feigheit vorgeworfen. Zum Schlusse noch ein besonders heftiger Vorwurf, der sich aber aus dem vorhin bezeichneten ergibt. Durch ihr Geld und ihre Frechheit ist es den Juden möglich gewesen, sich der Presse zu bemächtigen. Beinahe das ganze Zeitungswesen ist in den Händen der Juden, entweder sind sie die Besitzer oder Leiter oder auch Beides zugleich. Damit aber haben sie sich erst recht eine sehr große Macht und Gewalt errungen über Staat und Gesellschaft, über Handel und Verkehr, über Wissenschaft und Kunst, mit einem Worte über das gesammte Culturleben der Gegenwart. Wer nicht im Sinne der Juden schreibt, kann bei der Presse nicht mehr ankommen und wenn er selbst ein so ausgezeichneter Publicist ist wie Herr

Marr; ein wissenschaftliches oder Kunst-Werk, das den Juden nicht gefällt, wird todtgeschwiegen; ein Gelehrter oder Künstler, der ihnen nicht genehm, wird heruntergerissen, begeifert, beschimpft. Auch am Verfall des Theaters tragen nur die Juden die Schuld; sie sind überhaupt an Allem schuld, was heute Uebles im deutschen Reiche sich vorfindet; Alles, Handel und Verkehr, Wissenschaft und Kunst, Literatur und Presse, Alles, Alles ist verjudet. — Schlagt die Juden todt!

Es gehört eine große Geduld dazu, alle die judenfeindlichen Schriften, welche in der letzten Zeit erschienen sind, durchzulesen. Hat man aber diese Arbeit bewältigt, und zwar aufmerksam und ehrlich bewältigt, hat man sich gesagt, du wirst Alles lesen und prüfen, um einem Jeden gerecht zu werden, dann empfindet man einen tiefen Widerwillen, ja eine Empörung erhebt sich im Innern über diese Bosheit und Niederträchtigkeit, über eine solche Gemeinheit, über eine derartige Oberflächlichkeit. Solches Geschwätz ohne allen Grund, solche bittere Behauptungen ohne Beweise, ja solche offenbare Verläumdung und Lügenhaftigkeit kann Einen nur mit tiefer Verachtung erfüllen. Und davon ist Keiner ausgenommen, Keiner. Schmach für einen Jeden, der sich dazu hergegeben.

Es kann uns durchaus nicht einfallen, auf alle die Beschuldigungen einzugehen, welche da vorgebracht worden. Einmal ist das von jüdischer Seite selbst mehr als zur Genüge und gründlich geschehen. Dann aber müßte man den Anklägern vor Allem zurufen: Beweise! schafft Beweise! Schließlich ist es auch gar nicht Aufgabe dieser Schrift, die Juden zu vertheidigen, das mögen sie selbst thun und haben es gethan. Hier soll die ganze Bewegung als Krankheitserscheinung unseres Volkslebens in's Auge gefaßt werden. Um jedoch die Grundlosigkeit und bodenlose Oberflächlichkeit all' dieses geifernden und klaffenden Geschwätzes zu zeigen, wollen wir einen ernst prüfenden Blick auf die Vergangenheit des jüdischen Volkes werfen, zu zeigen versuchen, was es war und was es nachher geworden, bezw. was man aus ihm gemacht hat. Dann aber sei einiger wirklich der näheren Erwägung werther Fragen, wie z. B. der der Nationalität, noch eine Betrachtung gewidmet. Und nun also zum zweiten Theile unserer Aufgabe.

Die Juden im Alterthume.

Wenn die Herolde und sonstigen Schürer der Judenhetze theilweise ihre Beschuldigungen aus der semitischen Raceneigenthümlichkeit zu begründen suchen, so ist es, um ein objektives, der durch Forschung ermittelten, geschichtlichen Thatsache entsprechendes Urtheil zu fällen, nothwendig, dem Leben und Treiben dieser Race in jener Zeit etwas nachzuspüren, in welcher sie noch selbstständig ganz nach ihren Eigenthümlichkeiten lebte und leben konnte, bevor sie also mit einer andern Race in ein und demselben Lande und Staate zusammenwohnend von den daraus hervorgegangenen Verhältnissen mehr oder weniger beeinflußt war. Und da es besonders der Handelsgeist und der Wucher sind, welche man als in der Race begründete natürliche Neigung und Leidenschaft des Juden oder des Semiten überhaupt hinzustellen versucht, so werden wir fragen und kurz zu beantworten suchen müssen, welches die Lebensweise und Art der Beschäftigung der Juden im Alterthume, d. h. vor ihrer Auswanderung gewesen ist.

Dr. M. Joël, Rabbiner in Breslau, sagt in seinem „Offenen Brief an Herrn Professor Heinrich von Treitschke" Seite 11: „Für einen Historiker ist hier (wo es sich um den Antheil des Semitenthums am Gründerschwindel handelt) der Ausdruck „Semitenthum„ lächerlich, da das altjüdische Semitenthum gar keinen Handelsgeist hatte und lieber seinen Acker bebaute. Wie die Juden zum Handel kamen, werde ich doch einem Professor der Geschichte nicht erst expliciren dürfen."

In einem offenbar auf gründlicher Geschichtskenntiß beruhenden Aufsatze, der vor längerer Zeit in der „Breslauer Zeitung" erschienen ist, heißt es: „In Bezug auf das an die Spitze gestellte Thema läßt sich ein strenger geschichtlicher Nachweis führen, der nur von der Oberflächlichkeit sogenannter Kulturhistoriker übersehen worden ist, und der dahin geht, daß den Juden als Volk von den ältesten Phasen ihrer urkundlich bekannten Genealogie und während ihrer ganzen selbstständigen politisch-nationalen Existenz keine Spur von Handelsgeist innegewohnt, daß die frühzeitigste Berührung mit demselben bei engbenachbarten Völkerschaften sie völlig gleichgültig und unempfänglich für jede Art von selbstständiger und produktiver Handelsthätigkeit gelassen und daß diese vielmehr erst

sehr spät, nach Auflösung des jüdischen Staatsverbandes als Folge und theilweilweise wiederum auch als Ursache ihrer Zerstreuung sich geltend machte."

Diesen beiden Stellen gegenüber könnte man geltend machen, daß Dr. M. Joël selbst Jude sei, also natürlicherweise für seine eigene Sache spreche. Der Verfasser des Aufsatzes aber, dem die vorstehende Stelle entnommen ist, könnte allenfalls Jude sein, da er sich nur als Dr. H. unterzeichnet, überdies aus zwei wissenschaftlichen Werken des gelehrten Dr. L. Herzfeld in Braunschweig „Geschichte des Volkes Israel" und „Handelsgeschichte der Juden des Alterthums" schöpft. Wir werden daher zur klaren Darlegung der Thatsache, daß die Juden ursprünglich, also von ihrer Race aus, kein Handelsvolk waren, einige andere Zeugnisse, welche von Christen und zwar von kirchlich guten Christen ausgestellt sind, anführen.

Da nennen wir zuerst Dr. Georg Weber, der als Geschichtsschreiber vom biblischen Standpunkt ausgeht. Dieser sagt in seiner „Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung" an drei verschiedenen Stellen des Kapitels „das Volk Israel" Folgendes: „Während die ganze Welt die unsichtbare Gottheit in den Kräften und Erscheinungen der Natur und des Himmels erkannte und verehrte, bewahrte **ein Hirtenvolk** semitischen Ursprungs in Mesopotamien den Glauben an Einen persönlichen Gott u. s. w. — „Statt des Hirtenlebens bestimmte Moses den Ackerbau als Hauptbeschäftigung seines Volkes." — „Ruben, Gad und Manasse wählten das Weideland im Osten des Jordan und setzten das Hirtenleben fort, die übrigen wurden im Westen des Flusses angesiedelt und gewöhnten sich bald an regelmäßigen Ackerbau, an die Pflege der Reben, der Feigen, des Oelbaumes und an die Anfänge des städtischen Lebens."

Ganz besonders aber dürfte der Aufsatz in's Gewicht fallen, den Roskoff in Schenkels „Bibellexikon" geschrieben hat über das Handwerk bei den Juden. Nachdem er die Mißachtung der Griechen und Römer gegen das Handwerk kurz berührt, sagt er weiter: „Ganz verschieden hiervon denkt das hebräische Alterthum, das die sittliche Bedeutung der Arbeit überhaupt ehrt, daher auch die Handarbeit der Frau zu schätzen weiß und dem Arbeiter seinen

Lohn gesichert wissen will. Es ist wohl die höchste Würdigung der Handwerke, wenn die Bibel ihren Ursprung auf den göttlichen Geist, auf den Geist der Weisheit, der Einsicht und des Verstandes zurückführt, und sie beurkundet zugleich einen tiefen culturhistorischen Blick, daß sie Tubalkain, den Verfertiger von allerlei Schneidewerkzeuge in Eisen und Erz, als ersten Handwerker aufführt. — Das Handwerk wurde unter den Hebräern weder von Sklaven betrieben, noch als Sklavenarbeit betrachtet, wie in Rom und großentheils in Griechenland; es bildet auch keine Kaste wie in Indien und Aegypten, wo der Sohn auf das Handwerk des Vaters beschränkt war, und wenn gleich einige Familien des Stammes Juda als Töpfer oder Byssusarbeiter angeführt werden, so waren sie es aus freier Wohl, da völlige Gewerbefreiheit herrschte und einer auch mehrere Handwerke ausüben konnte. Diese Freiheit förderte nicht nur die Ausbildung des Handwerks, sondern auch die Achtung, in welcher es im biblischen und nachbiblischen Judenthum steht, so daß der Talmud die Unterweisung in einem Handwerk zur Pflicht der Erziehung macht, und die ausgezeichnetsten Rabbinen Handwerker waren, z. B. R. Josua, B. Ch. und R. Jischak Nepacha Eisenarbeiter, R. Nehemia Hakador ein Töpfer, R. Juda Chaita ein Schneider, R. Jochan Hasandlar und R. Oschaja, R. Chanina Schuhmacher, R. Juda Hanechtham ein Bäcker u. A. m."

Als besonders von den Hebräern betriebene Handwerke zählt der Verfasser dieses Aufsatzes alsdann her: Metallarbeiter (Schmiede und sonstige Arbeiter in Eisen, Erz und Kupfer, Gold- und Silberarbeiter), „die Eisen- und Erzarbeiten machten außer Waffen und Rüstungen, Spiegel, Säulen, allerlei Gefäße, wie die Bibel schon in alter Zeit des Luxus in Geschmeide und Gefäßen erwähnt." Dann werden genannt die Steinschneidekunst, die Holzarbeiten verschiedener Art, Steinmetzen, Ziegler, Töpfer, Gerber, Schuster, Schneider und Weber. „Die Handwerker müssen in den Städten ziemlich zahlreich gewesen sein und, wie noch im heutigen Orient, befanden sich die Arbeits- und Verkaufsplätze gleicher Art in bestimmten Stadttheilen, daher die Benennungen: Bäckerstraße, Töpferthor (Ziegelthor), Zimmerthal, das wohl auch „Handwerkerthal" übersetzt werden könnte; der Talmud erwähnt einen „Fleischmarkt", Josephus ein „Käsemacherthal" und „Wohn-

plätze der Schmiede, der Woll- und Kleiderhändler". — Auf die entsprechende Bibelstelle ist jedes Mal im Aufsatze hingewiesen. Der Geschichtsschreiber Schlosser erwähnt ebenfalls, daß die Hebräer ursprünglich ein Hirtenvolk gewesen, Moses die Ueberführung zum Ackerbau als ein Hauptzweck in's Auge gefaßt gehabt habe und sagt dann noch (Bd. I. Seite 107): „Salomo trat mit den benachbarten Phöniciern und Egyptern in enge Verbindung, und machte dann in Gemeinschaft mit dem erstern Volke große Handelsunternehmungen. Diese trugen ihm selbst zwar viel Geld ein, waren aber für die israelitische Nation nachtheilig, weil die Beschäftigung mit dem Handel ihrer Verfassung entgegen war, und weil derselbe nicht durch Israeliten, sondern durch Phönicier und auf phönicischen Schiffen getrieben wurde."

Es dürfte mit dem Vorstehenden genug sein, um zu zeigen, daß die Juden im Alterthume nichts weniger als ein Handelsvolk waren, sondern daß sie, vom Hirtenleben theilweise zum Ackerbau übergehend, später die allerverschiedensten Handwerke betrieben und daher unbedingt zu den Gewerbe treibenden Völkern gezählt werden müssen. Daß aber auch Wissenschaft — so weit von solcher in jener Zeit die Rede sein konnte — und Dichtkunst ihre Pflege fanden, beweisen die Richter, Propheten und spätere hohe Schulen, beweisen die Schriften des alten Testamentes, in denen theilweise eine herrliche Poesie sich findet. Die Juden müssen daher als ein bedeutendes Culturvolk ihrer Zeit betrachtet werden.

Wem das von uns Angeführte nicht genügt, der mag große und gründliche Werke durchgehen, Keinem ist das Selbstforschen verboten, denn es handelt sich um die Wahrheit. Jeder aber, der ehrlich sucht und dem es nur um die Wahrheit zu thun ist, wird finden, daß die Behauptung, die Juden seien von Hause aus ein Schacher- und Handelsvolk, eine grundlose und unwahre ist.

Wenn wir aber später das Judenvolk dennoch als mit dem Handel sich beschäftigend finden, so konnte diese Aenderung nur durch eine Veränderung der Lebensweise und gesellschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt worden sein. Wir wollen hier wieder den Verfasser jenes trefflichen Aufsatzes in der „Breslauer Zeitung" sprechen lassen, von dem wir sagten, daß er vielleicht selbst Jude sei, da er sich nur mit Dr. H. unterzeichnet und dem schon genannten Werke des Dr. L. Herzfeld folgt. Er sagt:

„Eine um so merkwürdigere Wendung trat in den Zeiten des Exils ein. In Bezug auf diese nun beinahe zweitausendjährige Epoche bewegte sich die Forschung bisher so ziemlich in einem wirren Dunkel, da die Quellen für dieselbe auf einem unermeßlich weiten, wenig gelichteten Felde aufzusuchen waren. Dieser verdienstlichen Arbeit hat sich der schon durch seine gediegene „Geschichte des Volkes Israel" zu Ansehen gelangte Historiker Dr. L. Herzfeld in dem vor Kurzem erschienen Werke „Handelsgeschichte der Juden des Alterthums" unterzogen, dessen Schlußergebnisse für die Zeit von der zweiten Exulation bis zur Gegenwart ein hohes Interesse darbieten, indem sie eine zwar nicht überraschende, aber um so objektivere Erklärung für die charakteristische Ausbildung seiner vorwiegenden Betheiligung der zerstreuten Ueberreste des jüdischen Volkes an der Handelsthätigkeit und Entwickelung des Handelsgeistes (von der wir ausgegangen sind) darbieten. Der Gang der Verhältnisse war etwa folgender. Schon vor der Unterjochung des jüdischen Staates durch die Römer, also noch unter der herodianischen Dynastie, unter welcher Juda und seine Bevölkerung in die durch die Römer vermittelten großartigen Weltbeziehungen mitverflochten wurden, muß eine Auswanderung aus Palästina in ungewöhnlichen Dimensionen bei den Juden stattgefunden haben. Wie wäre es sonst möglich, daß der sonst zuverläßige griechische Geograph Strabo, der noch etwa 24 Jahre vor Christi Geburt lebte, wenn auch wahrscheinlich mit starker Uebertreibung, zu bezeugen vermochte, „daß nicht leicht ein Ort der bewohnten Erde zu finden wäre, welcher nicht von Juden bewohnt sei." Wir finden sie zunächst vertreten, stark vertreten, in Babylonien, Syrien, Egypten und wohl auch in Cypern. Hier sehen wir sie noch immer mit Vorliebe der erblichen Beschäftigung mit dem Landbau und, wo es anging, der landesüblichen Industrie und dem Handwerksbetrieb für das tägliche Bedürfniß sich zuwenden. Aber einerseits waren diesem seßhaften Broderwerb die Umstände nicht für die Dauer günstig genug, anderseits fanden in demselben die strebsamern und rührigern Köpfe keine Befriedigung. Dem durch scharfe Verstandeskräfte unterstützten Geschicke für mercantilische Thätigkeit kam bald die Uebung zu Hülfe und entwickelte, durch glückliche Erfolge geweckt, alsbald eine entschiedene Neigung für eine Beschäftigung, welche den ältesten Juden völlig fremd war.

Diese erwachte Neigung hat nun wieder zur Verbreitung des jüdischen Stammes und zu den Richtungen, nach welchen hin dieselben erfolgte, wesentlich beigetragen. Es würde fast an einem ausreichenden Motiv der bereits angedeuteten, fast wunderbaren Ausdehnung und Menge stets neuer Wanderungen fehlen. Als das kräftigste Motiv erkennt unser Gewährsmann eben den erwachten Handelsgeist, der im ganzen Alterthum noch stärker als in der Neuzeit einen internationalen Zug hatte. Die jüdischen Ansiedelungen erstreckten sich denn auch bei näherem Nachforschen fast nur auf Länder, Inseln, Städte, wo der Handel blühte. So entstand zwischen der wachsenden Verbreitung der Juden und der immer allgemeiner unter ihnen vorherrschenden Handelsthätigkeit in jenen Zeiten eine unverkennbare Wechselwirkung, so daß nach wenigen Jahrhunderten und im Ganzen ohne alle sichtliche Nöthigung von Außen — von dem isolirten Spanien abgesehen — Juden in allen Landschaften von Medien bis Rom, vom Pontus bis zum persischen Meerbusen, von Macedonien bis in Aethiopien hinein ansäßig wurden, und daß in diesem ungeheuren Ländergebiet keine bedeutende Handelsstadt lag, in welcher nicht Juden vertreten waren." Damit wäre der Uebergang vom Ackerbau und dem Gewerbe zum Handel kurz bezeichnet, der sich jedoch nur soweit auf das Judenvolk anwenden läßt, als es ausgewandert war und neue Wohnsitze eingenommen hatte. Dieser Uebergang beweist aber, daß dieses Volk in anderen Verhältnissen und in anderem gesellschaftlichem Verkehr auch zu einer andern gebotenen Beschäftigung zu greifen verstand und thatsächlich gegriffen hat. Ein Umstand, der eine besondere Aufmerksamkeit verdient und worauf wir später wohl noch einmal verweisen werden.

Die Juden im Mittelalter — unter den Christen.

Es würde über unsere Aufgabe hinausgehen, wollten wir des Nähern untersuchen, wohin die Juden ausgewandert sind, was sie in den neuen Wohnsitzen betrieben haben und was ihr Schicksal in den verschiedenen Staaten gewesen ist. Sicher ist, daß sie nicht nur in näher gelegenen Staaten Asiens und Afrikas, wie in Persien und Aegypten, theilweise eine neue Heimath suchten, son-

dern daß sie auch längs des Mittelmeeres nach dem Abendlande, nach Italien, Spanien, Frankreich, England und nach Deutschland kamen und scheinen sie in letzterem Lande rheinaufwärts gekommen zu sein, bis sie auf ihrer Wanderung wieder ostwärts bis nach Böhmen und Schlesien gekommen waren. Was ihre Wirk- und Betriebsamkeit betrifft, so findet man sie bei genauer Nachforschung nicht bloß mit dem Handel, sondern auch mit Gewerbe und Industrie, besonders aber mit der Wissenschaft beschäftigt. Als geschichtliche Thatsache muß angenommen werden, daß die Juden in alle Lebens- und Berufskreise eintraten und darin großen Eifer und eine nicht zu unterschätzende Brauchbarkeit entwickelten, soweit es ihnen nur gestattet war. Die Behandlung der Juden von Seiten der Herrschenden war sowohl in den verschiedenen Staaten der Zeit nach als auch nach den Anschauungen und Regierungsmaximen der Herrscher selbst eine verschiedene. Während sie z. B. in Rom in der ersten Zeit gleichberechtigt waren und nicht nur Bürger werden konnten, sondern auch Zutritt zu den Staatsämtern hatten, hatten sie später in Folge der mehrfachen Erhebungen Einschränkungen und Unterdrückungen zu erfahren. Bedeutend schlimmer wurde es für sie, als das Christenthum die herrschende Religion wurde. Fanatische Priester stachelten das Volk auf, Diejenigen zu verfolgen, deren Vorfahren Christum gekreuzigt hatten. Dennoch ward auch in den ersten Jahrhunderten des herrschenden Christenthums die Verfolgung der Juden keine allgemeine. Es ist geschichtlich nachgewiesen, daß verschiedene christliche Fürsten, ja Karl der Große selbst, höchst tolerant gegen die Juden waren, ihnen Rechte verliehen, sie zu wichtigen Geschäften und Aemtern gebrauchten; ja sogar deutsche Bischöfe sollen in dieser Hinsicht sich ausgezeichnet und ein Verdienst um die Menschheit erworben haben. Erst nachdem die abendländische Christenheit von jenem verhängnißvollen Fieber erfaßt war, das in der Geschichte den Namen „Kreuzzüge" hat, begannen die berüchtigten, unmenschlichen und schaudervollen Judenverfolgungen, welche für immer einen Schandfleck in der Geschichte des Christenthums bilden und welche wie eine tieftragische Ironie erscheinen auf die Religion der Liebe und deren Bekenner.

Bei der Behandlung der Judenfrage in unserer Zeit bildet die Geschichte des Judenthums vor dessen Verfolgung durch die

Christen im Mittelalter eigentlich nur die Einleitung. Das Grund- und Kernkapitel für die Beurtheilung dieser Angelegenheit und besonders einer modernen Judenhetze ist das jener Judenverfolgung selbst. Wir lassen daher darüber das Urtheil dreier Geschichtsschreiber folgen, welche beide sich eines anerkannten Rufes erfreuen und, was hier wichtig ist, keine Juden sind.

F. C. Schlosser sagt Bd. VI, S. 428 f. Folgendes: „Bernhard (von Clairvaux) hatte damals (1146) im Auftrage des Papstes unter den Franzosen das Kreuz mit großem Erfolg gepredigt. Zu gleicher Zeit hatte sich ein deutscher Mönch, Radulf, für Bernhards Bevollmächtigten ausgegeben, um am Rhein ebenfalls mit Erfolg zum heiligen Zuge aufrufen zu können, und seinem Rufe waren viele Tausende aus den niederen Volksklassen gefolgt, welche dann in ihrem Fanatismus über die Juden herfielen. Durch diese Gräuel betrübt, erließ Bernhard ein Rundschreiben an die Deutschen, in welchem er sie warnte, sich nicht, wie einst die Schaaren Peters des Eremiten, Gottschalk's und Anderer, unerfahrenen Führern anzuvertrauen, und sie zugleich mit sehr guten Gründen von der Verfolgung der Juden abmahnte. Die Ausrottung der Juden, schreibt er, habe gar keinen Nutzen, da es genug christliche Wucherer gebe, welche deren Stelle einnehmen würden, und da man mit ihrer Vertilgung auch die Hoffnung der Bekehrung vernichte. Selbst die Heiden würde man dulden müssen, wenn man sich ebenso ihrer dereinstigen Bekehrung ruhig getrösten könnte, und nur weil sie die Christen angriffen und verfolgten, müsse man das Schwert gegen sie erheben und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß, während Bernhard die Juden gegen den Pöbel in Schutz nahm, der Papst Eugen über das Geld und Gut dieses Volkes auf eine Weise verfügte, welche noch empörender ist, als die Mißhandlungen der rohen Volkshaufen, weil es unter scheinbar rechtlichen Formen geschah. Eugen erklärte nämlich in einer Bulle, daß alle, die das Kreuz nehmen, der Zahlung ihrer Schulden überhoben und des ihren Gläubigern geleisteten Eides kraft der päpstlichen Machtvollkommenheit entbunden sein sollten."

Band VII, S. 81 f. heißt es: „Er (Philipp August von Frankreich) hatte den Plan entworfen, sich der englischen Besitzungen in Frankreich zu bemächtigen und war seit seinem Regierungsantritte mit den Rüstungen für dieses Unternehmen beschäftigt. Das nöthige Geld dazu hatte er sich durch eine in gesetzlicher Form vorgenommene Ausplünderung der Juden seines Landes verschafft. Dieses unglückliche Volk war in jenen Zeiten zu einem steten Wechsel seiner äußeren Geschicke verdammt; bald lebte es in einem durch Geldgeschäfte und Wucher erworbenen Ueberfluß, bald ward es wieder aus Religionshaß und Habgier auf's Grausamste verfolgt, seiner Reichthümer beraubt und selbst mit dem Verluste des Lebens bedroht. Philipp Augusts Vater hatte die Juden zuerst mit Rechten und Privilegien begabt, dann aus seinem Reiche vertrieben, zuletzt wieder aufgenommen und auf's Neue in hohem Grade begünstigt. Philipp August verbannte sie wieder aus Frankreich, weil er ihres Geldes bedurfte. Er ließ sie ohne Gnade über die Grenze treiben, zog ihre unbeweglichen Güter ein, und erklärte alle ihre Ausstände bei Christen unter der Bedingung für getilgt, daß der fünfte Theil derselben an ihn entrichtet werde. Mit dem auf diese Weise erlangten Gelde erwarb und rüstete er dann die Heere, an deren Spitze er sich mit dem englischen König herumschlug." — Weiter heißt es aus derselben Zeit und anläßlich desselben Krieges (S. 111): „Philipp bedrückte auf gleiche Weise (wie Richard von England) seine Unterthanen mit Steuern und Lasten, gestattete zum großen Aergerniß derselben den von ihm früher vertriebenen Juden gegen eine ungeheure Summe die Rückkehr, und nahm überhaupt, wenn er in Geldnoth war, auf nichts Rücksicht." — Das war Ende des 12. Jahrhunderts. Wie Philipp August machten es Ludwig X. und Karl IV. im Anfange des 14. Jahrhunderts. Genau dieselbe Behandlungsweise wird von Eduard I. von England aus dem Ende des 13. Jahrhunderts erzählt (Bd. VII S. 469). Aus Spanien berichtet Schlosser von Ferdinand III. dem „Heiligen" (!) zu Anfang des 13. Jahrhunderts: „Der Letztere (Alphons VIII.) hatte Juden und Mauren in seinen Schutz genommen, ihren Cultus geduldet

und dadurch dem Lande seine Bevölkerung, seinen fleißigen Ackerbau und seine Blüthe erhalten; Ferdinand dagegen drückte, quälte und verjagte Alle, welche nicht seines Glaubens waren. Tausende mußten das Land räumen, sie zogen nach dem im Besitz der Mohamedaner gebliebenen Granada und verschafften diesem Lande einen übermäßigen Zuwachs von Bevölkerung, während das christliche Gebiet verödet wurde." Von Alphons X. von Castilien, Sohn Ferdinand III., heißt es (Bd. VIII, S. 361): „Der orientalische Glanz von Alphons X. Herrschaft und die großen Kosten, welche die soeben erwähnten Bestrebungen (weit aussehende politische Pläne) und die Kriege mit den Mauren erforderten, trieben ihn zu denselben Maßregeln, welche die französischen Könige des 14. Jahrhunderts in ihrer steten Geldverlegenheit zu ergreifen pflegten: er verschlechterte die Münzen, rief in Folge davon nicht nur unsägliche Verwirrungen im Handel hervor, sondern machte auch das Volk zum Opfer der Wucherer und Juden, und ließ die Letzteren, nachdem er sie als Werkzeuge gebraucht hatte, martern und für seine Sünden büßen." — Es war dies derselbe Alphons, welcher, durch das Geld einiger deutschen Bischöfe sowie seine eigene Eitelkeit verführt, sich den Titel eines deutschen Königs geben ließ.

In Band X, Seite 448—453, erzählt Schlosser den Streit zwischen Pfefferkorn und Reuchlin und deren Anhang, der ja bekanntlich größtentheils ein Streit mit der Feder war; in Bd. XI, Seite 195—197 berichtet er von den herrlichen Thaten des Cardinals Ximenes; wir wollen davon nur folgende Sätze anführen: „Von dem Augenblicke an (als nämlich Ximenes nach Mendoza's Tode Erzbischof von Toledo und Großkanzler von Castilien geworden war) waren in ganz Spanien, nicht blos in Castilien, geistliche und weltliche Polizei, Regierungsgewalt, Inquisitions-Gericht und Gaubensverfolgung mit einander verbunden. Dies wirkte zuerst ganz wohlthätig, und Ximenes erlangte unsterblichen Ruhm, weil das bisher zerrissene, ungehorsame und unruhige spanische Reich einig, ruhig und gesetzlich ward. Allein bald lähmte der vereinigte geistliche und weltliche Druck jede Regsamkeit, das Land ward entvölkert und schlecht bebaut, das leicht erworbene Geld erzeugte Trägheit, und der Fanatismus des blinden Glaubens

vertrieb oder verfolgte Juden und Marranen, welche, weil sie nicht vom adeligen Bettelstolze der Castilianer beseelt wurden, betriebsam, fleißig und für den Handel thätig gewesen waren. Ximenes selbst leitete von dem Jahre 1499 an die Bekehrungsversuche in Granada. Die furchtbaren Grausamkeiten, die er seit dieser Zeit an allen Ecken und Enden Spaniens ausüben ließ, und die Wirkung, welche dieselben auf den Charakter und die Betriebsamkeit der Spanier, sowie auf die Entvölkerung ihres Landes hatten, gehören der besonderen Geschichte Spanien's an 2c."

Rotteck, gewiß kein Judenfreund, berichtet über die Judenverfolgung in Spanien (Bd. VI, S. 136) kurz wie folgt: „Zu gleicher Zeit (wie gegen die Mauren) ward gegen die Juden gewüthet. Schon lange, wie fast allenthalben in christlichen Ländern, hatte wider dieses seltsame, überall fremde Volk der Haß der Spanier in vielen Beschwerden, oft auch gewaltthätig sich ausgesprochen. Jetzt erging wider dasselbe vom Thron aus die Verfolgung. Alle Juden, so lautete das Edikt (vom 13. Mai 1492), welches der Pfaff Ferdinand de Talavera der sonst milden Isabella eingab, sollten Castilien verlassen in halbjähriger Frist, bei Strafe des Todes und der Vermögens-Einziehung. Ihr Besitzthum dürften sie verkaufen, doch nur in Waaren oder Wechseln, nicht in Geld mitnehmen. Den Christen ward bei Bannstrafe verboten, Brot oder Wasser den Juden zu geben. In Aragonien ward dasselbe Gesetz verkündet. Einhundert und siebzig tausend Familien verließen das Reich; die meisten gingen nach Portugal oder über's Meer in's Mauritanische Land."

Im Anschluß an den Bericht über die große Pest in Deutschland im Jahre 1347 ff. schreibt Rotteck (Bd. VI, S. 57): „Bald gesellten sich zu diesen Schrecken der Natur die noch größere Wuth der Menschen. In die verzweifelnden Gemüther kam plötzlich — durch priesterliche Unholde angefacht — fanatischer Grimm gegen die Juden, als welche durch Brunnen-Vergiftung die Pest verursacht hätten, worauf der Pöbel in den meisten Städten Deutschlands, in den Rhein- und Donau-Ländern und bis zur Ostsee die Unglücklichen ergriff und, unter schaudervollen Scenen,

viele tausend Männer, Weiber, Kinder qualvoll tödtete. Ihre Wohnungen sanken in Asche. Sie selbst, in verzweiflungsvoller Noth, zündeten dieselben an, stürzten ihre Kinder in die Flammen, sich selbst in Dolch und Schwert. Vergebens drohten Häupter und Gerichte. Den reißenden Thieren gleich erkannten die Wüthenden weder Gesetz noch Recht."

Am eingehendsten und zusammenhängendsten jedoch von allen uns zu Gesicht gekommenen Geschichtsschreibern, soweit es sich nicht um Specialforschung handelt, hat der anerkannte Culturhistoriker G. Fr. Kolb die Judenverfolgungen im Mittelalter behandelt. Wir lassen hier den in seiner „Culturgeschichte der Menschheit (Bd. II, S. 225—229) sich befindenden Aufsatz ganz folgen. Kolb sagt: „Unter den mittelalterlichen Verfolgungen der Religion wegen müssen die der Juden sowohl ihrer Häufigkeit als ihrer langen Dauer wegen besonders erwähnt werden.

Angehörige des jüdischen Volkes hatten sich jedenfalls schon unter der Römerherrschaft, zum Theil schon vor der Zerstörung Jerusalems in den Abendländern niedergelassen. Ueber die ihnen anfänglich gewordene Behandlung besitzen wir keine näheren Nachrichten, doch dürfte dieselbe wenigstens von der Herrschaft des Christenthums an schwerlich eine humane gewesen sein. Mit den Kreuzzügen aber — mit jenem Ereignisse, von dem selbst ausgezeichnete Geschichtsschreiber eine Regenerirung der Cultur herzudatiren suchen — begann der Fanatismus der in Unwissenheit herangezogenen, durch Zeloten fort und fort aufgestachelten Christen gegen jene unglücklichen Menschen einen der abscheulichsten und martervollsten Vertilgungskriege, von denen die Geschichte erzählt. Europa, die ganze gebildete Menschheit fühlt sich mit Recht empört bei dem Gedanken an die Bartholomäusnacht. Die Juden aber hatten solche Verfolgungen ein halbes Jahrtausend lang und zwar in allen Ländern Europa's zu erdulden. Die unsinnigste Anschuldigung des ersten besten Fanatikers oder Verbrechers genügte, die Mißhandlungen und Verfolgungen stets auf's Neue anzufachen. Bald sollten die Juden Christenkinder heimlich abgeschlachtet, bald Hostien verunreinigt haben; entstand eine Feuersbrunst, deren Ursache man nicht entdeckte oder die vielleicht ein verbrecherischer Fanatiker selbst angelegt hatte, so mußten sie (und zwar immer in Gesammtheit) die Urheber sein; brach eine an-

steckende Krankheit aus, so hatten sie die Brunnen vergiftet. Vom Betrieb des Ackerbaues und der Gewerbe stieß man sie zurück; gaben sie sich dann dem Wucher hin, den man ihnen eigens überwies und der für sie beinahe das einzige Mittel war, sich ernähren zu können, so erbitterte dieses auf's Neue gegen sie, gewährte neuen Grund zu Beschuldigungen. Kaum dichtet der Eigennutz oder Aberglauben den Juden ein Verbrechen an, so liegen sie im Kerker oder auf der Folter um zu bekennen, was ihnen erfinderische Henker in den Mund legen. Dem durch die Folter erpreßten Geständniß folgt sogleich die Strafe, und welche? Man denke sich das peinliche Recht jener Zeit, vom Aberglauben geschärft. Was der getaufte Verbrecher am Schandpfahl büßt, kostet dem Juden das Leben. Man hängt ihn zur Lust an den Füßen auf, ihm zur Seite unbändige Rüden, die mit Todesgeheul den Zuspruch der Mönche begleiten.

In Deutschland erschienen die Juden im Mittelalter zuerst als „kaiserliche Kammerknechte". Dieses Verhältniß war wohl kein anderes als das von Leibeigenen, welche unmittelbar dem Reiche angehörten und über welche die Kaiser als Oberhäupter des Reiches zu dessen Vortheil (oder wohl auch zu ihrem eigenen) rein willkürlich und unumschränkt verfügten. Darum war es denn auch etwas Gewöhnliches, daß sich die Kaiser von Zeit zu Zeit eines Theils der Habe jener Unglücklichen bemächtigten, wie ja die Lehensherren gegen ihre anderen Leibeigenen ebenfalls thaten (Kaiser Sigismund z. B. nahm ihnen zur Bestreitung der Kriegskosten gegen die Hussiten je den dritten Pfennig ab); und es erklärt sich hieraus weiter, wie sie von dem Kaiser verpfändet und selbst veräußert werden konnten; (so verpfändete Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 dem Frankfurter Rathe die dortigen Juden und, für den Fall, daß dieselben inzwischen aussterben oder umgebracht werden sollten (!), wenigstens deren Eigenthum.) Dies macht auch erklärbar, wie die Kaiser sich nach den damaligen Begriffen für berechtigt erachten durften, Jemanden von den Schulden loszusprechen, welche die Juden zu fordern hatten. (Auf dem Nürnberger Reichstage von 1390 sprach z. B. Kaiser Wenzel alle Stände des Reichs, die im Städtekrieg viel Geld zu hohen Zinsen aufgenommen, von ihren Judenschulden los und ledig. Das Reichsoberhaupt hatte sich dazu bereit erklärt unter der Bedingung, daß

die Schuldner 15 Procent des Judenguthabens an ihn bezahlen) — Aus dem gedachten Verhältnisse (daß die Juden nämlich unmittelbares Eigenthum der Reichskammer waren) ergibt sich endlich der wahre Grund des Judenschutzes d. h. des Schutzes, welchen die Kaiser jenen Unglücklichen mehr leisten sollten, als sie wirklich leisteten; es wurde in ihren Personen ein einträgliches Besitzthum des Reiches erhalten.

Später rissen die Territorialdynastien das Eigenthum der Juden ebenso an sich wie andere dem Reich zustehende Besitzthümer und Rechte. Das Loos der Unglücklichen milderte sich dadurch nicht; sie hatten nur um so mehr Herren und Unterdrücker. Das bisherige Unwesen mit den Judenpfändungen, oft aus schmählicher Veranlassung, kehrte immer wieder. (So verpfändete 1349 der bayerische Herzog Stephan dem Vicedom Albrecht Staudach zu Landshut die dortigen Juden für eine Schuld von 600 Gulden und für die Kosten, welche die Fastnachtsfeier des Herzogs veranlaßt hatte.)

Wie überhaupt die herrschenden Begriffe des Mittelalters selten auf ein einzelnes Land beschränkt waren, so insbesondere die wegen der Juden. In Spanien, England, Frankreich und Italien herrschten die gleichen Ansichten wie in Deutschland, daß sie ein Staatseigenthum, eine Staatsdomäne seien. Daher trifft man allenthalben auf die Erscheinung, daß, wenn die Staatskassen durch die Fürsten geleert waren, diese durch Erpressungen von den Juden sie wieder zu füllen suchten. Man nahm den Unglücklichen ein Dritttheil oder sonst einen bestimmten Theil ihres Eigenthums. Natürlich suchten sie dasselbe so viel wie möglich zu verheimlichen. Da ließen denn die Fürsten die qualvollsten Martern gegen sie anwenden. (König Johann von England ließ einem Juden die Zähne ausreißen, weil er ihm nicht genug Geld herbeischaffte. Bei dem Ausbrechen von sieben Zähnen nach einander blieb der Mißhandelte standhaft, als man ihm aber den achten ausziehen wollte, versprach er 2000 Mark zu bezahlen.) Natürlich machten solche Mißhandlungen die Unglücklichen zu Feinden der Christen, die menschliche Natur ward in ihnen beständig auf's Tiefste verletzt, und es ergibt sich von selbst, daß sie an ihren Peinigern Rache zu nehmen suchten, besonders wo es ohne unmittelbare Gefahr für sie geschehen konnte.

Fanatismus und Habgier erschöpften sich im Ersinnen neuer Bedrückungen und Qualen gegen die Unglücklichen. Je frommer die Könige waren, als desto verabscheuungswürdigere Tyrannen erwiesen sie sich meistens gegen die Juden, So erließ der vielgepriesene „heilige Ludwig" die empörendsten Verordnungen wider sie, und zwar, um sein Gewissen zu erleichtern und für sein Seelenheil zu sorgen! Er verbot jede gerichtliche Vorladung zum Vortheil der Juden, und untersagte ihnen sogar, Verträge zu schließen. Nach einer im Jahre 1230 in der Bretagne ergangenen Verordnung war es verboten, gegen irgend Jemanden eine gerichtliche Untersuchung wegen Ermordung eines Juden zu eröffnen. Der Nachfolger Philipps des Schönen gestattete den Israeliten wieder, ihre Schuldforderungen einzuklagen, jedoch unter der Bedingung, daß zwei Drittel des Betrages an seine Kasse entrichtet werden mußten. — Im Jahre 1340 verbot man in Frankreich den Christen, ihre Schulden an Juden zu bezahlen; das durften sie nicht. — Aus einem Edicte vom 4. April 1342 ist zu ersehen, daß bis dahin das Eigenthum der Juden confiscirt wurde, wenn sie zum Christenthum übertraten; auf der anderen Seite hatten sie den Feuertod zu gewärtigen, wenn sie nicht übertraten. Solche Verfolgungen nöthigten die Armen zur heimlichen Flucht in das Ausland. (Um von da aus den Werth des verborgenen Eigenthums an sich zu ziehen, bedienten sie sich u. A. der Wechselbriefe. So ist diese für den gesammten Handel so wichtige Einrichtung ursprünglich eine Erfindung der Verzweiflung, um das Eigenthum den Nachstellungen habgieriger Despoten zu entziehen. Anmerkung von G. Fr. Kolb.)

Um solche Gewaltthaten von oben herab desto ungescheuter begehen zu können, ward ununterbrochen der Volksfanatismus und jeder Ausbruch desselben in der Regel straflos belassen. So sehr sich auch das menschliche Gefühl bei der Erinnerung an die begangenen Gräuel empören mag, müssen doch zur Bezeichnung des Geistes der Zeit wenigstens einige Beispiele angeführt werden. Beim Beginn der Kreuzzüge fingen die Ermordungen der Juden in Masse an; schon 1096 wurden deren blos zu Mainz angeblich 14,000 umgebracht. Die Barbareien vervielfachten sich und erreichten im vierzehnten Jahrhundert ihren höchsten Grad. Es war etwas Gewöhnliches, daß man über die Unglücklichen meuchel-

mörderisch herfiel; flüchteten sie sich dann in ihre Synagogen oder andere Häuser, so steckte man dieselben in Brand, Diejenigen in die Flammen zurückschleudernd, welche sich zu retten suchten. Man sah sogar die Behörden sich an die Spitze fanatisirter Volkshaufen stellen, oder die Mordpläne vorbereiten und herbeiführen. So that 1337 der Magistrat zu Deggendorf in Bayern. Die Juden wurden beschuldigt, sich an einer Hostie vergangen zu haben. Die herzogliche Behörde lud einen benachbarten Ritter Hartmann ein, die Ausführung des Meuchelmordes zu leiten. Auf ein verabredetes Zeichen wurde ihm und seinen Kriegsknechten das Thor geöffnet, worauf das Abschlachten und Verbrennen der Unglücklichen begann. Zur Verherrlichung dieser christlich-gottseligen That wurde eine Kirche zum heiligen Grabe erbaut, welche zu einem berühmten Wallfahrtsorte wurde. Der Herzog Heinrich zu Landshut stellte den Mördern eine Belobungsurkunde aus, durch welche er sie zugleich im Besitze der geraubten Gegenstände bestätigte. Der Papst seinerseits ertheilte ihnen vollkommenen Sündenablaß! — Daß bei solchen Belohnungen auch andere Orte dem ihnen gleichsam als Muster aufgestellten Beispiele folgten, läßt sich denken; namentlich geschah dies zu Straubing. — Die Verheerungen des „schwarzen Todes" veranlaßten die allgemeinsten Judenverfolgungen. Ueberall mußten sie die Brunnen vergiftet haben, Man würgte sie mit der raffinirtesten Barbarei hin. Das Gesindel der „Geißler" ließ es sich vorzüglich angelegen sein, den Pöbel gegen die Unglücklichen zu fanatisiren. Ein eintretendes christliches Kirchenjubiläum wähnte man am schönsten durch Judenmorde zu verherrlichen. Auf den Rath der Geistlichkeit wurde die nebenbei erlangte Beute zu „frommen Zwecken" verwendet. (So z. B. in Straßburg; zu Speyer erlangte man auf gleiche Weise die Mittel zum Wiederaufbau des Domes.) Die Maßlosigkeit der Verfolgungen läßt sich wohl durch Nichts so bezeichnend darthun, als durch den Umstand, daß die Unglücklichen an vielen Orten und zu wiederholten Malen dermaßen zur Verzweiflung gebracht wurden, daß sie sich mit den Ihrigen selbst verbrannten, um den nie aufhörenden Peinigungen auf einmal ein Ende zu machen. (Hier eine Stelle aus Herzogs Elsasser Chronik (Jahr 1339): „Auf diesen Freitag finge man auch die Juden, und gleich morgigen Samstag verbrannte man sie auf ihrem Kirchhof, auf einem höltzenen

Gerüst, deren waren 2000 als man sie schätzte, welche sich aber ließen taufen, die behielt man lebendig. Es wurden auch viel junger Kinder aus dem Feuer genommen wider ihrer Mutter und Vater Willen, die wurden getauft. Und was man den Juden schuldig war, das wurde alles veht, und wurden alle Pfand und Brief, die sie hätten vber schuldt vidergeben, aber das Bargelt vnd gut so sie hatten, das nahm der Rath und theils veder die Handwerker, doch waren viel die ihr Theil gaben an unser Frauenwerk oder ums gottswillen. Es wurden auch dies Jahr nicht allein die Juden zu Straßburg, sondern in allen Städten an Rhein verbrannt, etlich Städt verbrannten die ihren mit vrtheil und recht, etliche ohne vrtheil und recht, an manchen ort stießen die Juden ihre Häuser selbs an und verbrannten sich darinn.") —

So berichtet Kolb. Er fügt diesem Berichte noch hinzu: „Mögen Jene, welche in der Geschichte das Höchste geleistet zu haben meinen, wenn sie jede Zeit nach deren eigenen Begriffen beurtheilen, hierin bloße Thatsachen erblicken, wie die damaligen Verhältnisse dieselben eben mit sich brachten, wohl gar bedingten, — die menschliche Natur schaudert zurück vor solchen das Mittelalter und das Christenthum furchtbar charakterisirenden Thatsachen." —

Ja, Solches haben die Juden erduldet! — und die Christen haben es gethan. —

Ein psychologisches Rechenexempel.

Nehmen wir den Juden einmal als Menschen und zwar als Durchschnittsmenschen, das werden hoffentlich auch die Herren Marr, Stöcker und Genossen gestatten, und fragen uns, was mußte während einer solchen Jahrhunderte andauernden Behandlung in der Seele des Juden vorgehen? — Er sah sich von Nichtjuden mit der schreiendsten, unmenschlichsten Ungerechtigkeit behandelt, und diese Nichtjuden waren nicht bloß Angehörige des Pöbels, sondern es waren Herrscher, Fürsten und Gesetzgeber, es waren auch Priester, christliche Priester aller Rangstufen, vom einfachsten Mönch bis hinauf zum Papst. Ja selbst auf dem Wege der Gesetzgebung wurde solche Ungerechtigkeit geübt und sanktionirt. Mußte da nicht nothwendig das allgemeine Rechtsbewußtsein und Rechtsgefühl

leiden, abgestumpft und nach und nach erstickt werden? Für den Nichtjuden gab es ein Recht, für den Juden aber, für seine Behandlung von Seiten der Anderen, da war das Unrecht Recht und die Gewalt das Gesetz. Er war ein Geächteter, ein Außenstehender, daher mußte er auch in ein doppeltes Moralverhältniß sich hinein finden, in ein Moralverhältniß zu seinen Unterdrückern und Peinigern, und in ein Moralverhältniß zu Seinesgleichen. Hinsichtlich des Ersteren mußte sich in ihm nothwendig ein grimmiger Haß und ein großer Rachedurst bilden. Wir sagen nothwendig, denn wie schon bemerkt, nehmen wir den Juden als Durchschnittsmenschen, und es gehört schon ein hoher Grad sittlicher Bildung dazu, gegenüber solcher Unmenschlichkeit nicht Haß und Rachedurst zu fühlen und den Drang nach Wiedervergeltung zu unterdrücken, dem Feinde nicht Böses mit Bösem zu vergelten. In Betreff des Verhältnisses zu seinen Stammes- und Leidensgenossen aber mußte nothwendig ein um so festeres Anklammern an das Gesetz und die Ueberlieferung, sowie ein engerer und innigerer Zusammenhang unter ihnen selbst sich geltend machen.

Nimmt man nun noch hinzu, daß der Jude vom Ackerbau und Gewerbe ausgeschlossen wurde, daß man ihn nur auf das Geldgeschäft und den Schacher verwies, ja daß man ihn gerade zu denjenigen Geschäften zwang, welche am meisten Versuchung zur Unredlichkeit bieten, um ihn nachher scheinbar mit um so mehr Berechtigung anklagen zu können; — bedenkt man ferner, daß der Jude für seine Unterdrücker nur so weit erhaltenswerthen Werth hatte, als er besaß und man ihm wegnehmen konnte, und daß er auch nur so weit noch auf eine Spur von Schutz rechnen konnte, weil er sonst ohne Weiteres stündlich Gefahr lief, todtgeschlagen zu werden; — zieht man dieses Alles in Betracht, so darf man sich nicht wundern, sondern muß es ganz natürlich finden, wenn der Jude als Durchschnittsmensch in seinem Verhältniß zum Nichtjuden, besonders in Geldgeschäften, nicht immer den Maaßstab der strengen Rechtlichkeit oder gar den der Feindesliebe anlegte. Oeffentlich Vergeltung üben konnte er nicht, denn dazu fehlte ihm die Macht; er mußte daher, wollte er überhaupt den Rachedurst stillen, es mit List und Schlauheit versuchen, und List und Schlauheit, Verschlagenheit und Verschmitztheit mußte er allmählig lernen und sich aneignen, darin mußte er sich üben, denn dazu wurde er ge-

trieben. Vergißt man schließlich nicht, daß der Jude von vornherein in einem jeden Christen einen Todfeind erblicken mußte, der ihn ungestraft mißhandeln oder gar todtschlagen durfte, so wird man es abermals ganz natürlich finden müssen, daß der Jude bei der Begegung mit dem Christen die Miene und Haltung des Unterdrückten, Scheuen, Furchtsamen annahm und annehmen mußte. Setzt man nun all diese unter dem harten, grausamen Druck sich bildenden Eigenschaften und Merkmale zusammen, und nimmt noch hinzu, daß, wie schon bemerkt, dieses barbarische Verhältniß Jahrhunderte lang fortdauerte, also solche Gefühle und Handlungsweisen charakteristisch werden konnten, ja mußten, so hat man den Juden in der gern geschilderten, verächtlichen Form. Sind denn aber alle Juden so geworden? — Es wäre ein schweres Unrecht und eine sehr große Unwahrheit, diese Frage zu bejahen. Man kann nur sagen, es gab, es entstanden solche Juden und mag vielleicht noch solche geben. Aber es gab auch welche, die sich nie in ihrem Innern auf solch niedrige Stufe der Gesinnung und des Handelns herabdrücken ließen, die auch unter dem schwersten Drucke sich den Adel der Seele bewahrten und hochherzig genug waren, selbst dem Feinde in der Noth Gutes zu leisten, die also weit, weit über dem sie marternden Christen standen. Und es gab welche, die bald, sobald der Druck und die Unmenschlichkeit einigermaßen nachließen, sich wieder zu edlerer, höherer Gesinnung erhoben und sich zu sittlich hochachtbaren Charakteren ausbildeten. Muß man die beklagenswerthe Erscheinung zugeben, so verlangt die Gerechtigkeit, daß man auch die andere, erfreuliche und Hochachtung verdienende zugibt. Um so größer aber ist die Ungerechtigkeit, wenn in der verläumderischesten und boshaftesten Weise ein verächtlicher Jude als Typus der ganzen Judenheit hingestellt wird. Mag zugestanden werden müssen, daß unter den Juden verächtliche Gestalten vorkommen, so wäre erst der Procentsatz solcher Individuen sowohl für die Juden wie Christen festzustellen; sodann aber verachtet der ehrbare Jude den jüdischen Gauner ebenso wie der Christ ihn zu verachten sich für berechtigt hält, vielleicht noch mehr. Folgende zwei Thatsachen, welche in einer der größten Städte Deutschlands vorgekommen, mögen zu einer annähernd richtigen Beurtheilung dienen. Von Dreien, welche dem Verfasser dieser Schrift als Wucherer bezeichnet wurden, waren zwei Christen: der Eine hatte sich durch

Handel und Wucher zum wohlhabenden Häuserbesitzer gemacht und war allgemein als ein Halsabschneider erster Klasse bekannt und angesehen. Der Andere war ein durchgefallener Jurist, welcher selbst erzählte, daß er einem Freund für ein Darlehen auf ein Vierteljahr nur — elf, sage elf Procent abgenommen habe, macht also für's Jahr 44 Procent; er hätte, meinte der christliche Wucherer, ja auch 25 Procent nehmen können, weil aber Jener sein Freund sei, habe er sich mit 11 Procent begnügt. — Der Dritte war ein Jude. Dieser hatte sich einige Male in eine geschlossene Gesellschaft eingeschlichen, in welcher sich auch Juden befanden. Als eines Tages von dem Einen bemerkt wurde, daß dieser Gast derartige Geschäfte mache, waren es die jüdischen Mitglieder, welche sich sofort erhoben, frugen ob das Ausgesprochene Wahrheit sei, und als der Betreffende den Beweis erbrachte, sofort erklärten, daß der Wucherer zu verachten und in der Gesellschaft nicht mehr zu dulden sei.

Jene Zeit der unmenschlich grausamen Behandlung des Juden ist vorüber trotz der neu in's Scene gesetzten modernen Judenhetze; was der Jude, wie er heute unter und mit uns lebt, ist, das ist er in der Zeit geworden theils durch die Verhältnisse, theils durch sich selbst. Zeigt man uns eine verächtliche Judengestalt, so sagen wir dem hochmüthigen Pharisäer: Das ist Euer Werk, Bruder in Christo! Begegnen wir aber einem Juden, der trotz allem Ungemach, trotz aller verächtlichen und unterdrückenden Behandlung sich zum ehr- und achtbaren Charakter herangebildet und in edler Gesinnung Mensch ist im schönen Sinn des Wortes, so sagen wir: Hut ab vor solch einem Manne!

Wie soll es der Jude machen?

Der Jude hat, auch seit die mittelalterliche Behandlung nachgelassen und vielleicht seither erst recht, eingesehen, daß nur der Besitz ihm einigermaßen Zutritt in die Gesellschaft verschaffe und Werth verleihe. Geld ist Macht und Geld ist leider oft auch Recht. Der Jude ist überdies, wie allgemein anerkannt, von Haus aus sparsam, genügsam, nüchtern. Diese Eigenschaft kam ihm trefflich zu Statten. Er erwarb und erwarb theilweise viel, er wurde

reich. Und weil wir wohlhabende und reiche Juden unter uns haben, heißt es, der Jude hat das Geld, der Jude ist der Großkapitalist, die soziale Frage ist die Judenfrage. Den armen, selbst bettelnden Juden kennt man gar nicht, will ihn nicht kennen; er geht ja auch nur zu seinen Glaubensbrüdern und diese haben anerkanntermaßen eine viel bessere Armenpflege als die von Barmherzigkeit und Nächstenliebe überfließenden Christen.

Der Jude treibt den Kleinhandel, den Schacher, geht in schlechter Kleidung einher, begnügt sich mit einem Stück Brod und einem Glas Wasser den Tag über. Da zeigt man auf den schmierigen Juden, den schäbigen Juden, den geizigen Juden, denn als Jude muß er doch Geld und zwar viel Geld haben; er hat seine Schätze zu Hause, er ist nur zu geizig, um einen ordentlichen Rock anzuziehen oder sich ein ordentliches Essen zu gönnen.

Der Jude kleidet sich modern, geht, fährt spazieren, die Mutter putzt die Kleinen und schickt sie auf die Promenade. Da wirft man ihm vor, daß er sich vordränge, sich zu sehr zeige, prunke, hochmüthig einhergehe wie ein Pfau, nur um zu beweisen, daß er es habe, daß er es machen könne.

Der Jude ist Kaufmann, macht bedeutende Geschäfte, Bank- und Börsengeschäfte. Da wird ihm vorgeworfen. daß er zu keinem anderen Geschäfte greifen möge, daß er eben doch von Hause aus Schacherer sei; daß er den Handel, die Börse beherrsche; für alle vorkommenden Unfälle wird er verantwortlich gemacht.

Der Jude studirt, widmet sich der Wissenschaft. Da sagt man, er drängt sich frech in alle Berufskreise ein, kein Gebiet sei mehr vor ihm sicher. Wird er Jurist oder Mediciner, wird es als Speculation ausgelegt, weil er da am meisten verdienen oder am ehesten sich emporschwingen könne. Ein hochgestellter Jurist von sehr christlich-moralischem Lebenswandel (?) hat sogar in einem Zeitungsartikel den Vorschlag gemacht, man möge es mit den Juden im Richterstande ebenso machen, wie im Offizierskorps: die ganze Richterschaft soll jedes Mal entscheiden, ob ein junger, jüdischer Jurist in das Collegium aufgenommen werden könne und solle oder nicht.

Der Jude wird Literat, da beherrscht er die Presse, mengt sich in Sachen, die ihn nichts angehen, verdirbt die Tagesliteratur, vergiftet die öffentliche Meinung, reißt die Ideale herunter u. s. w.

Der Jude wird Künstler. Selbstverständlich macht die Kunst sofort Rückschritte, zerfällt, gleichviel welche Kunst es ist.

Der Jude wird Fabrikbesitzer, betreibt Industrie. Natürlich ist er da der Blutsauger par excellence, der Arbeiterschinder: die sociale Frage ist Judenfrage. — Daß die Waare des jüdischen Fabrikanten nie gut und echt sein kann, ist selbstverständlich.

Der Jude greift zu einem Gewerbe. — „Was versteht denn der Jude davon? Muß der auch noch in's Handwerk hineinpfuschen? Diese Juden verderben doch Alles." —

Ist der Jude zurückhaltend, wird er verspottet und für feige erklärt; macht er sein Recht geltend, tritt vor und spricht mit, nennt man ihn frech. Mancher jüdische Vater zog es vor, zurückhaltend zu sein und den Spott über sich ergehen zu lassen. Der Sohn hingegen weiß, daß er gesetzlich gleichberechtigt ist; von diesem Recht will er Gebrauch machen. Wenn dieses nun vielleicht in etwas stärkerem Maaße geschieht, als dem Andern erwünscht ist, wenn es auffällt, nun so vergesse man ja nicht, daß der Jude lange genug schweigen mußte und geschwiegen hat. Ueberdies kann Zudringlichkeit nur bei einem Ungebildeten vorkommen, der wahrhaft Gebildete ist nie zudringlich, gleichviel ob er Christ oder Jude ist. Aber das Eigenthümliche ist, daß der Christ eben ein besonderes Auge auf den Juden hat. Wenn in einer Stadt zehn Procent Juden sind, so heißt es, diese Stadt wimmelt von Juden; zeigen sich sechs Juden mit den Frauen auf der Promenade, so sagt der Christ, die Promenade ist voll von Juden. Daß die allergrößte Mehrzahl nicht aus Juden besteht, übersieht der Christ, er erblickt nur den Juden und für diesen ist sein Blick vom Gifte des Hasses geschärft. Der Mitchrist kann sich die schwersten Vergehen zu Schulden kommen lassen, er kann von Branntwein berauscht auf der Straße liegen, das wird Alles mit dem Mantel christlicher Liebe zugedeckt. Am Juden aber wird die geringste Schwäche bemerkt, vergrößert und ausposaunt. Es ist ganz und gar falsch, für den Haß der Christen gegen den Juden irgend einen anderen Grund aufzusuchen, als daß er eben Jude ist. Ein Anderer kann ganz und gar in derselben Weise auftreten, man hat vielleicht einen Tadel, aber keinen Haß. Wird der Jude aber Christ, so vergißt man ihm den Juden doch nicht; man lächelt darüber, wenn er sagt, ich bin kein Jude, ich bin Christ. Kurz und gut,

der Jude kann sein wie er will, er kann sich benehmen wie er will, es ist dem beschränkten Christen, und selbst wenn er Professor ist, eben nicht recht. Er kann ihn einmal nicht leiden, weil er Jude ist.

Dieser Haß, diese Abneigung, dieses ungerechte und vom allgemein-menschlichen Standpunkte aus so sehr zu tadelnde Benehmen des Christen dem Juden gegenüber stammt nur aus dem Vorurtheile, das der fanatische Pfaffe einstens dem blindgläubigen Volke beigebracht hat und theilweise heute noch zu erhalten sucht. Nur wer sich von der christlich-religiösen Selbstüberhebung, dem so lächerlichen Hochmuthe, befreit hat, wird auch dem Juden gerecht zu werden verstehen. Es ist ganz dieselbe Beschränktheit in religiöser wie in politischer Beziehung, wenn jemand in jedem Franzosen gleich einen Feind erblickt, nur weil er ein Franzose, sonst aber vielleicht ein ganz vortrefflicher Mensch ist. Es ist daher auch nur von einer gründlichen, sich über alle Zweige und Gebiete des menschlichen Lebens erstreckenden Volksaufklärung die Ueberwindung dieses immer noch mächtigen Vorurtheils zu erhoffen. Diese Volksaufklärung muß aber eine ganz andere sein als sie vom Consistorium der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" in Berlin genehmigt und in dessen Auftrage colportirt wird; es muß eine Volksaufklärung sein, welche das Ding beim rechten Namen zu nennen wagt, welche Religion wie Politik ungescheut zu ihren Gebieten zählt; ja es muß eine Volksaufklärung sein, von welcher auch der Herr Professor Heinrich von Treitschke noch Etwas lernen kann.

Das Kapitel vom Talmud.

In keinem Punkte haben die christlichen Erzhetzer sich in einer solchen Weise eine Blöße gegeben, wie in der Talmudfrage. Diese große, wie gesagt wird, zwölf Folianten füllende Sammlung von Gesetzauslegungen und Lehrmeinungen hervorragender Rabbinen mehrerer Jahrhunderte enthält u. A. auch Casuistik, d. h. Meinungen und Ansichten über Stellen im Gesetze und deren Anwendung in einzelnen Fällen für das wirkliche Leben. Nun ging es damit, wie es eben einer jeden Casuistik ergeht: man gerieth in Spitz-

findigkeiten, zu höchst sonderbaren Schlüssen und abstrusen Behauptungen, welche schließlich vielfach zum Gegentheil dessen führten, was sie ursprünglich sollten, nämlich statt Sittlichkeit zu fördern derselben schadeten. Sodann mögen sich wohl auch Stellen darin finden, welche keine besondere Herzensfreundschaft für die Unterdrücker verrathen, vielleicht ab und zu einem natürlichen Gefühle, durch die unmenschliche Behandlung hervorgerufen, Ausdruck verleihen. Das mag Alles darin stehen und man kann es daher herausziehen, einzeln aus dem Zusammenhange gerissen hinstellen und sagen: Seht, das sind die Lehren des Talmud. Es ist genau dasselbe, wie wenn fanatische Eiferer gegen Bibel und Christenthum Stellen herausnehmen, welche nach unserer heutigen Anschauungsweise Anstoß zu erregen geeignet sind, und sagen: Seht, das sind die Lehren der Bibel und des Christenthums; es ist dasselbe, wie wenn man aus dem Leben eines Menschen eine einzige zu verurtheilende Handlung herausgreift und danach den ganzen Menschen in seinem ganzen Leben beurtheilt. Daß daneben noch recht viel Gutes vorhanden sein kann, welches das Tadelnswerthe weit überwiegt, das wird absichtlich übersehen und verschwiegen. Und so verhält es sich mit dem Talmud. Mag er Tadelnswerthes enthalten, so findet sich nach dem Bekenntniß aller Kenner dieses Werkes des Vortrefflichen, ja sogar theilweise Erhabenen so viel darin, daß das Tadelnswerthe schwindet und man wohl sagen darf: Möchten die Menschen im Allgemeinen dem sittlichen Grundzuge des Talmud folgen.

Wenn nun schon eine solche Art und Weise des Verfahrens als höchst ungerecht und verläumderisch bezeichnet werden muß, so hätte man wenigstens erwarten sollen, daß Diejenigen, welche sich berufen glaubten über dieses Kapitel zu schreiben, auch die erforderlichen Kenntnisse dazu besessen hätten. Aber auch das ist nicht der Fall. Dem Professor Rohling ist Unkenntniß und Fälschung nachgewiesen worden, und was der Professor Rebbert als Talmudforschung des verstorbenen Bischofs Conrad Martin von Paderborn herausgegeben hat, ist ein pfäffisch klägliches Machwerk.

Nun möchte das Alles hingehen, man würde einfach sagen, die Herren haben sich im höchsten Grade blamirt. Aber diese Herren sind *katholische Theologen* und diese haben am allerwenigsten ein Recht, über die Casuistik Anderer zu Gericht zu sitzen.

Würde eine solche Untersuchung von einer Puritaner-Gesellschaft ausgehen, so könnte man es für natürlich halten; daß sie aber von katholischen Theologen gemacht werden, vergrößert das Uebel, denn — die römisch-katholische Kirche leidet an demselben Uebel. Keine Gesellschaft hat die Casuistik so gepflegt und so weit getrieben wie diese Kirche; nirgends hat sie verderblichere Giftfrüchte hervorgebracht als in der berüchtigten Jesuiten-Moral, und die Handbücher dieser Jesuiten-Moral sind von demselben frommen Bischof Conrad Martin von Paderborn gutgeheißen, welcher gegen den Talmud in's Feld ziehen zu müssen geglaubt hat. Die Scholastik hat bekanntlich in dogmatischer Hinsicht in der Auffindung und Aufstellung von Spitzfindigkeiten das Höchste und Unerreichbarste geliefert bis zur kindischen Albernheit; was aber die Herren Escobar, Busenbaum und Gury in der Moral-Casuistik geleistet haben, **das ist einzig in der Weltgeschichte.** Es fällt uns nicht ein auf diese Moral-Lehren hier selbst näher einzugehen; es ist dieses von Anderen wie z. B. von Huber, Keller u. A. hinlänglich geschehen. Wir erinnern nur an den Probabilismus oder die Wahrscheinlichkeitslehre, welche mit dem Begriffe und der Schwere einer Sünde in einzelnen Fällen geradezu feilscht, so daß schließlich gar nicht mehr erkannt werden kann, ob eine Gesinnung oder Handlung Sünde ist oder nicht. Wir erinnern an die Lehre vom Lenken der Absicht, nach welcher der Mensch eine schlechte Handlung begehen kann und doch nicht sündigt, wenn er nur dabei nicht die Absicht zu sündigen hatte. Wir erinnern schließlich an die Lehre vom innern Vorbehalt, nach welcher Einer das schönste Versprechen geben, oder den feierlichsten Eid leisten kann und doch dadurch nicht gebunden ist, wenn er gleichzeitig entweder etwas ganz Anderes dabei dachte, oder das Gesagte in seinem Innern anders deutete, oder wenn er von vorneherein sich vornahm, das Versprechen oder den Eid doch nicht zu halten. Daß die Jesuitenmoral die Lehre enthält, der Zweck heilige das Mittel, ist allbekannt und die frommen Väter mögen das noch so heftig bestreiten, sie können höchstens den Beweis liefern, daß die Lehre nicht in dieser kurzen, nackten Gestalt in ihren Büchern steht, aber enthalten ist sie darum doch darin und ist das auch schon hinlänglich nachgewiesen worden.

Es ist hier durchaus nicht unsere Absicht, die katholische Kirche zu bekämpfen; wir wollten nur darauf hinweisen, daß sie selbst mehr, als jede andere Gesellschaft an dem gerügten Uebel leidet und ihre Vertreter durchaus kein Recht haben, auf den Splitter des Bruders hinzuweisen und den eigenen Balken zu übersehen. Eine jede Moralcasuistik entspringt der grundfalschen Meinung, es lasse sich das sittliche Leben und Handeln des Menschen in ein Netz von Paragraphen und Entschädigungen eingarnen, während wahre Sittlichkeit vor Allem Freiheit und Selbstständigkeit, freie Selbstbestimmung verlangt. Aller Formalismus ertödtet, wird hohl und führt schließlich auf Irrwege. Am deutlichsten sieht man es bei den mechanischen Andachtsübungen des Volkes: ist die Formel hergesagt, so ist der Religion Genüge geschehen. Nach den aufgestellten Regeln eines Andern leben, heißt noch lange nicht ein sittlicher Mensch sein; den Menschen aber auf sich selbst als Gesetzgeber und Richter verweisen, heißt ihn zur Sittlichkeit führen.

Die Herren Rohling, Martin und Rebbert hätten also, abgesehen von ihren kläglichen Leistungen, viel besser gethan, die Talmudfrage gar nicht zu berühren, sondern hübsch fern davon zu bleiben, denn sie haben dadurch wahrlich dem Judenthum nicht im Geringsten, wohl aber sich selbst geschadet.

Was in der neuesten Judenhetze sonst noch über den Talmud geschwatzt worden ist, verdient keine Erwähnung. Christen, welche dieses große Sammelwerk wirklich kennen, sprechen nur mit Achtung davon, wie z. B. Professor Delitzsch in Leipzig.

Die Nationalitätsfrage.

Man hat die Judenhetze auch auf Grund der Racenfrage zu rechtfertigen versucht und gesagt, die Juden sind eine uns völlig fremde Nation, bilden einen Staat im Staate und sollten schon darum nicht geduldet werden. Die Juden dagegen haben darauf geantwortet: Früher allerdings bildeten wir eine eigene Nation, aber das hat schon lange aufgehört; wir rechnen uns heute zu der Nation, mit der wir zusammenleben, und so sind die Juden in Frankreich Franzosen, in England Engländer und in Deutschland Deutsche.

Wir Juden in Deutschland sind Deutsche, fühlen uns als Deutsche und wollen Deutsche sein. Wer hat nun Recht?

Professor Lazarus in Berlin hat einen langen Vortrag gehalten über die Frage: „Was heißt national?“ um den Beweis zu liefern, daß die Juden in Deutschland ebenso gute Deutsche sind, wie die eigentlichen Deutschen selbst. Er führt darin Stellen von Boeckh an und stimmt mit diesem überein, daß weder das Territorium noch die Staatsangehörigkeit, weder Religion noch Abstammung, weder Sitten noch Gebräuche das Wesen eines Volkes oder einer Nation ausmachen. Wenn aber Boeckh das entscheidende Merkmal in der Sprache findet, so stimmt Lazarus mit ihm hierin nicht überein, sondern seine Ausführung gipfelt in dem Satze: „Der Begriff des Volkes ist nicht durch rein objektive Merkmale fest umgrenzt, sondern er erfordert auch die subjektive Empfindung. Mein Volk sind Diejenigen, die ich als mein Volk ansehe, die ich die Meinen nenne, denen ich mich verbunden weiß durch unlösbare Bande.“

Wenn wir uns auch besonders mit dem letzten dieser beiden Sätze einverstanden erklären, so müssen wir doch betonen, daß dieses subjektive Empfinden allein die Nationalität auch nicht ausmacht. Auf einer bestimmten, von der Natur selbst wohl in gewissem Grade abgegrenzten Strecke Landes entwickelt sich bei den Bewohnern desselben eine bestimmte Art des Denkens und Fühlens, Wollens und Strebens. Es ist das eine Eigenthümlichkeit, welche mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes im engsten Zusammenhange steht. Die Bevölkerung einer Gegend, eines größeren Bezirkes (Provinz) oder eines Landes erhält auf diese Weise ihren Charakter. Im letzteren Falle spricht man von einem besondern Volke oder einer Nation mit dem eigenthümlichen Volks- oder Nationalcharakter. In diesem Sinne hat die Nationalität ihre Berechtigung und ihre Bedeutung. Zu diesem nationalen Charakter gehört eben die bestimmte Art und Weise des Denkens und Fühlens, des Wollens und Strebens, gehören Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Nicht Eines von Diesen allein macht die Nationalität aus, sondern sie Alle zusammen, ein Jedes ist ein wesentliches Element des Nationalcharakters. So verhält es sich auch mit uns Deutschen. Wer im Sinne des deutschen Nationalcharakters

denkt und fühlt, will und strebt, wer die deutsche Sprache mitspricht, deutschen Sitten und Gewohnheiten huldigt, der ist ein Deutscher, der wird sich natürlich zuerst selbst als Deutschen wissen und den werden wir auch als solchen betrachten. Geht ein Deutscher in das Ausland, so wird er auch dort noch so lange Deutscher sein, als er deutsch fühlt und strebt und handelt; sowie er aber sich in die Gedanken- und Gefühlswelt, in die Sitten und Gewohnheiten des andern Volkes hineinlebt, hört er auf Deutscher zu sein und beginnt Angehöriger der andern Nation zu werden. Obwohl nun eine jede Nation ihre eigene Sprache hat und diese, wie gesagt worden, wesentlich zum Nationalcharakter gehört, kann sie doch allein das entscheidende Merkmal nicht sein. Wer z. B. nach Frankreich oder England geht, um dauernd dort zu wohnen, der muß sich bequemen, die Sprache jenes Landes zu sprechen, aber wenn er das auch thut, ist er darum doch noch kein Franzose oder Engländer. Dieses wird er erst, wenn er sich in das nationale Wesen jenes Volkes hineingelebt hat und selbst daran theilnimmt.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß der Begriff des Staates mit dem einer Nation lange nicht zusammenhängt. So ist es z. B. hochmüthige Phrase, wenn von einer „preußischen Nation" gesprochen wird; es gibt einen preußischen Staat, der sogar mehrere verschiedene Volksstämme in sich vereinigt, aber keine preußische Nation. Auch die Schweizer bilden keine Nation, wohl aber einen Bundesstaat, zu dem Angehörige verschiedener Nationalitäten gehören.

Was nun die Religion betrifft, so war sie im Alterthum meistens eine nationale Angelegenheit, seit der Ausbreitung des Christenthums aber ist sie etwas Internationales geworden. Sie basirt auf dem allgemein Menschlichen in ihrem Verhältniß zum Ewigen, und damit haben nationale Eigenthümlichkeiten Nichts zu thun, höchstens könnte sie auf den Cultus einen dem Nationalcharakter entsprechenden Einfluß ausüben, wie es z. B. in der römisch-katholischen Kirche thatsächlich der Fall ist.

Frägt man nun, sind die in Deutschland lebenden Juden Deutsche, so antworten wir zuerst, daß das die Juden selbst am besten wissen müssen, ob sie nämlich mit uns Deutschen denken und fühlen, wollen und streben, ob sie unsere Sprache als die ihrige betrachten, unsere Sitten und Gewohnheiten sich aneignen und mit-

machen; vor Allem müssen sie selbst am besten wissen, ob sie das Alles, d. h. dem Wesen und Charakter nach Deutsche, sein wollen.

Nun ist die Sache allerdings nach unserm Dafürhalten nicht so leicht, wie sie Dr. Joël, Prof. Lazarus u. A. hinstellen. Der Jude hat eine eigene Religion und diese ist eine durch und durch nationale. Sie gehört nicht der neueren Zeit an, sondern stammt aus dem Alterthum, sie gehört auch nicht dem Abendlande an, sondern kommt aus dem Morgenlande; sie ist die Mutter des Christenthums, aber nicht wie dieses etwas Internationales, sondern etwas ganz und gar Nationales. Mit ganz verschwindend wenigen Ausnahmen hat sie zu ihren Bekennern nur Angehörige des Stammes, die mosaische Religion ist ohne Juden nicht denkbar, sowie wir den Juden und den Bekenner dieser Religion identifiziren und das mit Recht. Es ist nun unvermeidlich, daß der Jude mit strenger Beibehaltung dieser Religion zugleich auch etwas national Typisches beibehält und daß er dieses Letztere in demselben Maße nach und nach verliert, in welchem er seinen Cultus nach den Gesinnungen seiner Umgebung und der Neuzeit ändert, oder sich mit den Bekennern anderer Confessionen vermischt. Daher auch eine mehr oder weniger entschiedene Reformbewegung im deutschen Judenthum. Zwar hat die mosaische Religion mit ihrem einzigen Dogma vom alleinigen Gott die Anlage, die internationalste Religion zu werden, aber dazu muß man sie erst ihres nationaljüdischen Gewandes entkleiden: der Cultus derselben ist jüdischnational. Denkt man sich dieses Aeußere hinweg, so müßte der Gedanke einer Vereinigung vom modern-reformirten Judenthum und einem rationalistischen Christenthum auf der Basis des Ein-Gott-Glaubens als gar nicht so ferne liegend bezeichnet werden. Ob aber der Jude das wollte, ob er gewillt wäre, das National-Jüdische fallen zu lassen zu Gunsten einer höheren Vereinigung, also der Weiterentwickelung der Menschheit, das muß er selber wissen. Wahrscheinlich sind auch in der Judenheit die Ansichten verschieden, doch — es ist noch Zeit zum Abwarten.

Haben wir Deutsche nun das Recht zu verlangen, daß der mit uns zusammenlebende Jude auch in seinem Denken, Fühlen und Wollen so ganz deutsch sei? — Diese Frage ist entschieden zu verneinen. Der Aufenthalt in unserm Deutschland ist einem Jeden

gestattet, der sich unsern Gesetzen, Verordnungen und Einrichtungen fügt. Angehörige der verschiedensten Nationalitäten wohnen auf deutschem Boden. Es kann auch ein Jeder bei uns Staatsbürger werden, welcher die dazu erforderlichen Bedingungen erfüllt. Dazu gehört aber keineswegs die Forderung einer durch und durch echt deutschen Gesinnung und eines ganz deutschen Charakters. Ja, diese Forderung könnte gar nie als Bedingung aufgestellt werden, weil sie einfach zu den innern Angelegenheiten des Menschen gehört und äußerlich nur in ihren Wirkungen wahrnehmbar ist. Wir können keinen Gerichtshof einsetzen, der erst untersuche, wer von echt deutscher Gesinnung ist oder nicht, und der alsdann durch Urtheil feststellte, wer als Deutscher zu betrachten sei oder nicht. Was wir zu fordern berechtigt sind und auch thatsächlich fordern, ist, daß ein Jeder, der mit uns Deutschen in Deutschland zusammenleben will, sich unsern deutschen Gesetzen und Einrichtungen fügt und die ihm als Einwohner oder auch als Bürger zukommenden Verpflichtungen erfüllt. Und das ist Alles, was wir auch von den Juden zu fordern berechtigt sind, mehr aber nicht.

Was nun die Erkennbarkeit der echt deutschen Gesinnung an ihren Wirkungen betrifft, so wird den Juden das Zeugniß ausgestellt werden müssen, daß sie es an patriotischer Hingabe, That- und Opferbereitwilligkeit noch nie haben fehlen lassen, sobald sich Gelegenheit dazu bot, und es muß also wohl angenommen werden, daß sie die deutsche Sache auch als die ihrige betrachten und somit sich auch als Deutsche fühlen.

Und nun nur noch ein Wort. Abgesehen von der Unmöglichkeit einer raschen, völligen Verschmelzung, dürfen wir es dem Juden nicht verargen, daß er noch etwas zähe an seinen Eigenthümlichkeiten hängt. Er ist um seiner Abstammung und seiner Religion willen zu viel, zu lang und zu gräßlich gequält und zermartert worden, als daß ihm sein Eigenstes nicht recht sehr lieb hätte werden müssen.

Ein Schlußkapitel zur Beherzigung.

Es konnte von Anfang an nicht unsere Aufgabe sein, zur Vertheidigung der Juden auf alle die einzelnen Vorwürfe und Anschuldigungen einzugehen. Einmal haben die Juden das selbst in

meisterhafter Weise versucht, sodann wären wir auch zu spät gekommen. Die Judenhetze ist vorüber und ihr rasches Ende beweist am allerschlagendsten, daß sie das eigentlich nie war, als was sie erschien und angeblich sein sollte, sondern daß sie als ganz etwas Anderes zu betrachten ist, nämlich, wie früher schon bemerkt worden, als eine Krankheitserscheinung des deutschen Volkes. Und es ist vom psychologischen Standpunkte höchst interessant zu beobachten, wie man nicht nur im Allgemeinen eine gewisse Klasse unseres Volkes für die vorhandene Krankheit verantwortlich zu machen, oder sie selbst als den Sitz der Krankheit darzustellen sucht, sondern daß ein jeder einzelne Vorwurf, der z. B. den Juden gemacht worden, nur der Ausdruck einer allgemeinen Krankheitserscheinung ist in unserm Volksleben. So wirft man den Juden Arbeitsscheu vor und die Sucht, auf möglichst unbeschwerlichem und bequemem Wege zu gewinnen. Aber war denn das nicht eine allgemeine Krankheit des deutschen Volkes in Folge des Siegesrausches und des Milliardensegens? Waren denn nicht Tausende und aber Tausende von der ehrlichen, fleißigen Arbeit abgekommen und der blindesten Spekulationswuth zum Opfer gefallen? Mußte der ernste und wahre Vaterlandsfreund nicht besorgt und bedenklich den Kopf schütteln, wenn er sah wie die Begriffe von Arbeit und Verdienst im Kopfe des Volkes gänzlich verwirrt, gefälscht und in das Gegentheil verkehrt waren? — In öffentlichen Schankstuben oder auch Hinterzimmern von feinen Gasthöfen über Gründungsprojekte verhandeln, um Werthpapiere feilschen, das nannte man Geschäft und Arbeit; ein Schwindelpapier etwas höher verkaufen, als man es selbst gekauft, wurde mit dem sonst so schönen und inhaltsvollen Worte „Verdienst" bezeichnet. Mancher war schon so weit, die eigentliche Arbeit, Arbeit und Verdienst in hergebrachtem Sinne, für eine Dummheit zu erklären und sich zu der Weltanschauung zu bekennen, daß die eigentliche Arbeit überhaupt nur für die Dummen sei. — Und diese so verhängnißvolle Krankheit ergriff damals alle Klassen der Bevölkerung, vom adeligen Gutsbesitzer, dem höheren Beamten, dem Geschäftsmann, bis herab zum Lohnkutscher, Landarbeiter und Küchenmädchen.

Man wirft den Juden einen alles Idealismus und alles höheren Strebens baren Realismus vor. Aber welcher aufmerksame Beobachter hat nicht die traurige Wahrnehmung gemacht in

dem letzten Jahrzehnt, daß in unserm Volksleben und zwar in den Schichten der sog. Gebildeten, oder wenigstens gebildet sein Wollenden, ein erschreckender Materialismus sich geltend gemacht und die Herrschaft an sich gerissen hat? — Ist nicht zu wiederholten Malen von sehr ernsten Männern über die heranwachsende Jugend geklagt worden, daß sie gar keinen Sinn für Höheres mehr habe? — Verdienen (vielmehr gewinnen), gleichviel auf welche Weise, um genießen zu können, dann wieder und mehr erhaschen, um noch besser genießen zu können, das möglichst Meiste gewinnen, um in der ausgesuchtesten Weise zu genießen — das war die Losung des Tages. — Man brauchte nur zu sehen, welche Vereine am meisten besucht waren, welche Tages- und Romanliteratur erschien, was auf dem Theater begehrt wurde u. s. w. Wer diese Seuche des praktischen Materialismus nicht sah, der war blind, wer sie nur bei den Juden erblickt, ist selbst krank. Und zu dieser Erscheinung haben verschiedene Faktoren mitgeholfen, die kirchliche Orthodoxie mit ihren veralteten Lehren, eine seichte, vielschwatzende Aufklärerei ohne allen tiefern Inhalt und ohne jede ernste Methode, der Milliardensegen mit seinem krankhaft schnellen Aufschwung der Gewerbe und der Lohnsätze u. A.

Drittens hat man den Juden in Beziehung auf die Morallehre Vorwürfe zu machen versucht und hat besonders den Talmud angeklagt. Wir haben schon auf die Art und Weise dieser Anschuldigung hingewiesen, sowie auf die Nichtberechtigung gerade Derjenigen, welche am meisten Geschrei erhoben haben. Allein, war denn das deutsche Volksleben im Allgemeinen ein so sittlich tadelloses in dem letzten Jahrzehnt? — Wir meinen nein. Wo der Gründungsschwindel so hoch gestiegen, wo der praktische Materialismus und die Genußsucht, wo die Verwirrung und Fälschung sittlicher Grundbegriffe für das Volksleben in einer Weise um sich gegriffen, wie es bei uns der Fall war, da muß das sittliche Leben des Volkes selbst angefressen sein. Wenn ein Volksvertreter in der gesetzgebenden Versammlung ungeahndet sagen darf, „die Industrie könne sich nicht mehr um die Moral kümmern," da ist der augenblickliche Vortheil an die Stelle des sittlichen Grundsatzes gestellt und das sittliche Bewußtsein des Volkes ist verwirrt, das sittliche Leben vergiftet.

Unsern jüdischen Mitbürgern hat man diese und noch andere

Vorwürfe in's Gesicht geschleudert und den Deutschen im Allgemeinen gelten sie. Man kann daher auch nicht sagen, daß sie in nationaler Hinsicht ganz und gar unwahr seien, sie sind im Grunde wahr, nur die Form, in welcher sie vorgebracht wurden, ist eine unwahre. Die Juden können sich daher als solche noch so schlagend vertheidigen, die Vorwürfe sind damit nicht aus der Welt geschafft, man fühlt, daß etwas Wahres daran ist, es kommt nur darauf an zu erkennen, daß das Wahre daran und darin der Allgemeinheit und nicht allein einer bestimmten Klasse gilt. Es war allerdings so naheliegend, so bequem und für manchen an Geist und Herz Beschränkten eine wahre Lust, den Juden zum Sündenbock zu machen.

Diese Krankheit hat uns Deutschen viel Unheil verursacht und verursacht noch. Es gilt jetzt zur Selbsterkenntniß zu gelangen. Hoffentlich war die Judenhetze das letzte Wüthen und Ausschlagen der todtkranken Germania. Es werden ruhigere Stunden kommen, Stunden der stillen Selbstbeschauung, in denen dann die Erkenntniß des eigenen so sehr krankhaften Zustandes aufgeht. Dann erst mag in Wahrheit eintreten, was Treitschke geahnt, aber falsch verstanden und gedeutet hat, daß nämlich das deutsche Volk in Wahrheit mit sich selbst in's Gericht geht. Haben wir aber erst unsere Krankheit in ihrer wahren Ursache und damit unsere eigene Verirrung erkannt, dann werden wir uns auch wieder unserer eigentlichen, unserm Charakter entsprechenden nationalen Culturaufgabe erinnern; dann wird unser Blick sich wieder klären und wir werden unsere alten Ideale wieder erblicken und auf's Neue nach deren Verwirklichung streben: durch fleißige Arbeit in Wahrheit, Ehrlichkeit und Treue nach alter deutscher Art.

Geschieht das nicht, bleiben wir verblendet und gehen auf dem bisherigen verhängnißvollen Irrwege weiter, nun dann wird von den Deutschen, „der ersten Nation der Welt, welche, die Culturfahne hochtragend, allen andern Nationen voran marschirt," colonisirt, deportirt, die erste und größte Armee der Welt unterhalten, die Bügerschaft ausgesogen, Wissenschaft, Kunst und Volkserziehung vernachläßigt; dann erblicken wir den Taranteltanz des triumphirenden mittelalterlichen Pfaffen auf den Trümmern der errungenen Cultur, bis schließlich eine Ueberfluthung von Osten her eine neue Völkerwanderung in Szene setzt, die abendländische Cultur

einem neuen Vandalismus zum Opfer fällt und wir glorreichen Deutschen über und in das Meer getrieben, oder von den plattnäsigen Sarmaten todtgeschlagen werden.

Wir trauen dem deutschen Volke noch genug gesunde Kraft zu, um zu dieser Selbstgenesung zu gelangen und seine Selbstgenesung zu bewirken. Mögen sich nur auch die richtigen Leiter dazu finden, solche Leiter, denen nicht nur die Vermehrung und Kräftigung der Regierungsgewalt und die Erreichung aristokratischer Sonderzwecke, sondern das wahre Volkswohl, das Blühen von Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, sowie eine gediegene Volksbildung das Erste und Höchste ist.

Den Juden hat diese letzte Hetze vorübergehend Unannehmlichkeiten bereitet, im Ganzen genommen hat sie ihnen genützt. Der Jude wird nun mehr als je durch Leben und Handeln zu beweisen bemüht sein, daß er hinter dem deutschen Mitbürger in keiner Weise zurücksteht und daher auch dessen Hochachtung und demgemäße Behandlung verdient. Er wird es sich angelegen sein lassen, durch die Lebensthat das zu widerlegen, wessen ihn die verläumderischen Schreier angeklagt. Nicht wundern aber dürfen wir uns, wenn sich von nun ab auch wieder ein engerer Zusammenhang unter den Juden geltend macht und daher durch diese neueste Hetze eher das Gegentheil dessen geschaffen worden ist, was man erzielte. Druck, Einschränkung der bürgerlichen Rechte und was sonst von den Hetzern noch vorgeschlagen worden, erzeugt nur eine neue Sonderstellung und öffnet die alte Kluft wieder. Nur die vollste Gleichstellung, die ganze Freiheit im bürgerlichen Verkehr, in Amt und Würde, in Handel und Gewerbe kann das allmählig gänzliche Aufgehen im Deutschthum bewirken. Die Germania aber möge sich vom dreifachen Waffentanze, sowie vom letzten großen, verhängnißvollen Siegesrausche gänzlich erholen, wieder zur vollen Besinnung und Selbsterkenntniß kommen, um uns, ihren Kindern in Zukunft wieder zu sein, was sie uns früher war: der Inbegriff, das Ideal deutscher Zucht und Sitte, deutschen Fleißes und deutscher Arbeit, deutscher Ehrlichkeit und deutscher Treue, deutscher Forschung, Wissenschaft und Kunst.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort 3
Einleitung 5
Die dreifache Hatz 8
Ursprung der neuesten Judenhetze 12
Die Herolde der neuern Judenhetze 16
Die Beschuldigungen und Anklagen gegen die Juden 29
Die Juden im Alterthume 34
Die Juden im Mittelalter — unter den Christen 39
Ein psychologisches Rechenexempel 50
Wie soll es der Jude machen? 53
Das Kapitel vom Talmud 56
Die Nationalitätsfrage 59
Ein Schlußkapitel zur Beherzigung 63

Verfasser und Verleger behalten sich das Uebersetzungsrecht vor.

19/II 81

Im **Verlags-Magazin** (J. Schabelitz) in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Parteiwesen, Tagespresse und Justiz im Spiegel deutscher Gegenwart. Ein kritischer Streifzug mit besonderer Rücksicht auf socialpsychiatrische Phänomene Von Dr. Leonhard Freund. („Forschungen über Staat und Gesellschaft" II. Theil.) — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Pariser Kirchenlichter. Didon — Loyson. Von Dr. M. G. Conrad. — 1 Mark = Fr. 1. 25.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne. (Richard Voß.) — 3 Mk. 60 Pfg. = Fr. 4. 50 Cts.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne. (Richard Voß.) Neue Folge. — 5 Mk. = Fr. 6. 25 Cts.

Helena. Aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten von Richard Voß. — 2 Mk. = Fr. 2. 50 Cts.

Magda. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Richard Voß. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Visionen eines deutschen Patrioten. Von **Richard Voß.** 1 Mk. 50 Pf. = Fr. 1. 80.

Neue Gedichte von Georg Herwegh. Herausgegeben nach seinem Tode. — 4 Mk. = 5 Fr.

Pilgerfahrt. Ein Spottgedicht in 18 Kapiteln von Tannhäuser dem ältern. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Führer durch das Leben. Dichtungen von Friedrich Ritter von Hentl. — 1 M. 60 Pf. = 2 Fr.

Briefe an eine Mutter. Brevier für das Haus. Von Dr. Paul Schramm. — 1 Mark = 1 Fr. 20 Cts.

Humanitas! Kritische Betrachtungen über Christenthum, Wunder und Kernlied von Dr. M. G. Conrad. —

Moralische Kleinigkeiten aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche. Den wackern Männern erzählt, so da lieber wissen statt glauben. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

Lehrbuch der Vernunftreligion. Aus den hinterlassenen Papieren des P. Ambrosius zusammengestellt, ergänzt und herausgegeben von A. M. — 1 Mk. = Fr. 1. 25 Cts.

Die Gottidee der neuen Zeit und der nothwendige Ausbau des Christenthums, in sechs Vorlesungen entwickelt aus den Gesetzen der natürlichen Offenbarungen der Gottheit. Von Prof. O. Möllinger. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50.

Im **Verlags-Magazin** in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Jerusalemische Talmud in seinen haggadischen Bestandtheilen zum ersten Mal in's Deutsche übertragen von Dr. Aug. Wünsche. — 5 Mk. 60 Pf. = 7 Fr.

Jesus, ein Reformator des Judenthums. Von Dr. E. Molchow. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Zur „Judenfrage". Unsere Anforderungen an das Christenthum des Herrn Stöcker. Von Dr. G. Klein, Rabbiner — 50 Pf. = 60 Cts.

Die Mischehe zwischen Juden und Christen. Mit einem Anhang: Der ächte Ring. Von Leo Rauchmann. — 80 Pf. = 1 Fr.

Wucher und Intoleranz. Zugleich eine Antwort auf die Schrift von W. Marr: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum." Von einem Unpartheiischen. — 80 Pf. = 1 Fr.

Der Talmud. Eine Skizze von Dr. Aug. Wünsche. — 60 Pf. = 75 Cts.

Die Frau im Talmud. Eine Skizze von J. Stern, Rabbiner. — 80 Pf. = 1 Fr.

Der alte und der neue Glaube im Judenthum. Kritische Streiflichter über die Religion Israels nach rabbinischer Auffassung. Nebst einem Anhang über den Talmud. Von Dr. William Rubens. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Thierquälerei und Thierleben in der jüdischen Literatur. Den Thierschutzvereinen gewidmet von Rabbiner Stern in Buttenhausen (Württemberg). — 80 Pf. = 1 Fr.

Judenthum und Christenthum. Ein Beitrag zur Klärung einer religiös-sozialen Frage. Von J. Wiener. — 70 Pf. = 85 Cts.

Die deutsche Sprache im jüdischen Gottesdienst. Eine dringende Zeitforderung. Von Leo Rauchmann. — 60 Pf. = 75 Cts.

Palästina und Egypten oder Religion und Politik. Ein neues Licht über Sagen und Gesetze des Pentateuch und die Entstehung des israelitischen Monotheismus. Mit einem Anhang: Die Behandlung der biblischen Geschichte in der Schule. Von E. Molchow. — 80 Pf. = 1 Fr.

Moses Mendelssohn's Verdienste um die deutsche Nation. Von Dr. E. Schreiber, Rabbiner in Bonn. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.